

Jahresbericht

über

das Königliche Gymnasium zu Marienwerder

von Michael 1841 bis Michael 1842.

Womit

zu der öffentlichen Prüfung aller Klassen der Anstalt

am 6ten Oktober 1842

ergebenst einladet

der Direktor

Professor Dr. Lehmann.

Vorausgeschickt ist eine Abhandlung des Oberlehrer Baarts:
„Religiös-sittliche Zustände der alten Welt, nach Herodot.“

Marienwerder, 1842.
Gedruckt bei Friedr. Aug. Harich.





Religiös-sittliche Zustände der alten Welt nach Herodot.

Die Abderiten, erzählt Lucian de conscrib. hist., seien unter Lysimachos von einer ekstatischen Tragödienlust ergriffen; die Ursache ihres ungewöhnlichen Zustandes sei der Tragöde Archelaos gewesen, der ihnen bei starker Sommerhitze die Andromeda gegeben, so daß diese gar sehr ihrem Gedächtnisse befreundet worden und auch Perseus sammt der Medusa den Sinn eines Jeden umschwebt habe. Und nun, um eines mit dem andern zusammenzuhalten, sagte er weiter, so habe auch zu seiner Zeit jenes Abderitische Pathos die Menge der Unterrichteten befallen, nicht freilich zur Tragödie; aber der Krieg gegen die Barbaren und jene große Wunde in Armenien und die Reihenfolge der Siege! — und es sei Niemand, der nicht eine Geschichte geschrieben; wahr sei jenes Wort geworden: der Krieg der Vater aller Dinge. Dies nun sehend und hörend, sei ihm das vom Sinopeer Diogenes beigefallen, das erzählt wird. Denn da Philippos schon heranrückte, geriethen die Korinthier alle in Bestürzung und waren in Thätigkeit, der eine die Waffen rüstend, der andre Steine herbeischaffend, jener die Mauern unterbauend, dieser die Zinnen stützend und jeder andre etwas andres Zweckdienliches verrichtend. Diogenes aber dies sehend, da er nichts hatte was auch er thun könnte, denn Niemand gebrauchte ihn zu Etwas, gürtete seinen Mantel um und, selbst nun auch in großem Eifer, wälzte er sein Faß, in dem er gerade wohnte, das Kraneion hinauf und hinab und da einer der Genossen ihn fragte: was, Diogenes thust du das? sprach er: ich wälze mein Faß, daß ich nicht allein unthätig erscheine unter solchen Beschäftigten.

So auch ich nun, o Philon, sagt Lucian endlich; damit ich nicht allein lautlos wäre in einer so viel redenden Zeit und gähnend mit Stillschweigen mich umhertrüge, nahm ich an, daß es schön sei, so viel mir möglich, auch das Faß zu wälzen, nicht um Thaten zu berichten und Geschichten zu schreiben, sondern eine kleine Hinweisung nur und diese wenigen Andeutungen will ich den Schreibenden darreichen, ob ich so mit ihnen einigen Theil haben möchte an dem Bau.

Und als Andeutungen nur wollen auch die folgenden Darstellungen religiös-sittlicher Zustände der alten Welt Herodot's wie entworfen, so auch aufgefaßt sein; deren Zweck nicht ist, eine ausführliche Entwickelung des in den mannigfachsten Beziehungen so überaus denkwürdigen religiös-sittlichen Lebens der alten Welt Herodot's zu geben, noch auch wiederum nun statt des Ganzen nur diesen oder jenen Theil, diesen aber möglichst ausführlich, wie etwa die Moira und ihr Walten oder den Opferritus der alten

Völker und solcherlei sowohl historisch darzustellen, als auch mit der Kritik zu beurtheilen, welche der Historie immer als Begleiterin zur Seite gehen muß. Statt dieses spezielleren Zweckes habe ich es mir dagegen zur Aufgabe gemacht, gleichsam den einleitenden Gesichtspunkt zu geben, von da aus die einzelnen Zustände betrachtet sein wollen, indem ich eine adumbrative Grundzeichnung des Ganzen versuchte.

Religiös=sittliche Zustände aber sind sittliche Zustände religiösen Gehaltes. Das Religiöse ist Hauptzweck dieser Arbeit und aus dem Sittlichen zu entwickeln. Wegen der innigen Durchdringung des Lebens aber und der Religion bei den alten Völkern, und wegen ihres polytheistischen Strebens, was im Leben von höherer, sittlicher Wichtigkeit war, auch in den Cultus aufzunehmen, wird sich die religiöse Sitte zugleich als heiliger Brauch darstellen, im Cultus ausprägen. Sonach wird das Religiöse auch aus den Bräuchen des Cultus herzuleiten sein. Religiös aber wird hier gefaßt als alles das, was auf das Wesen der Gottheit oder der Götter bei den alten Völkern sich bezieht. Eine Darstellung von den Grundzügen der Religiosität bei den alten Völkern also, aus den mit dem sittlichen Leben sich eng verknüpfenden Culten entwickelt, stellt sich näher bestimmt als die Aufgabe des Folgenden dar.

Weiter aber hat eine die allgemeinen Umrisse gebende Zeichnung der religiös=sittlichen Zustände so verschiedener Völker, wie Herodot durchgeht, eben doch diese verschiedenen Völker und nicht eines von ihnen, dieses oder jenes blos, zu umfassen; sodann auch den Unterschied der Zeiten, der gerade in der Entwickelung solcher Zustände von größerem Momente ist, als in manchen andern geschichtlichen Dingen, hervorzuheben; endlich des Historikers eigene Weltansicht, welche unmerklich auch bei dem kühlsten Chronisten gar leicht auf die Auffassung und Darstellung des Objectiven einwirkt und welcher Herodot in dem classischen locus II. 99 unter den drei Quellen, aus denen er schöpfte, der Anschauung nämlich (ὄψις), der Erforschung (ἱστορίη) und der eigenen Meinung (γνώμη) selbst auch Einiges einräumt, zu berücksichtigen und um so mehr zu berücksichtigen bei einem Autor, der theils die sich freier bewegenden, phantasievoll individualisirenden Logographen, theils den aus reichem, tiefem Gemüthe eine neue Welt schaffenden Homeros vor Augen, seiner Erzählung so sichtlich das Gepräge des Epischen verliehen hat, daß er mehr um deswillen als wegen der vielen seinem Werke eingestreuten homerischen Sentenzen der ὁμηρικώτατος genannt worden ist. Diesem gemäß wird nun das den verschiedenen Völkern Gemeinsame, als dem vorchristlichen Heidenthume eigenthümlich, mit Andeutungen über die Hauptunterschiede bei den Völkern, zu entwerfen, zur genaueren Fixirung aber zuvor der Umfang dieser Darstellungen der Zeit und den Völkern nach, als sich dem Zeitumfange des Herodotischen Werkes anschließend, und ein Umriß von der Weltansicht und Subjectivität des Autors anzugeben sein.

Den Umfang aber dessen, was den Kern dieser Geschichtserzählungen Herodots ausmacht, giebt auch Diodorus Siculus XI, 37 als bis zur Schlacht bei Mycale hinabreichend an, so daß die IX, 75 erwähnte Schlacht der Athener mit den Edonen um die Bergwerke 453 n. Chr., die Erwähnung des Sitalkes IV, 80 um 431, das VII, 233 und IX, 73 aus dem Jahr 431 und das I, 130 von den Medern um 408 Gesagte nur als der Haupterzählung eingestreut erscheint, wie es auch ist. Ueber den Anfang derselben aber giebt der Autor selbst im Eingange und I, 5 seine Absicht zu erkennen, so wie sie auch der Eindruck seines ganzen Werkes außer Zweifel stellt. Sein ganzes Werk nämlich giebt die Ueberzeugung, welche schon die Alten von ihm hatten und welche durch Plutarch (de malignitate Hero-

doti) durch Manetho und Strabo und durch Dahlmann nicht ist entkräftet worden: „er habe, um vor allen treu und wahr zu sein, nur selbst Geschautes oder durch sichere Zeugen Erkundetes (II, 99), worin ihm nur der λογοποιός Hekatäos etwa als Muster dienen mochte, in die Geschichtsdarstellung aufzunehmen gestrebt," zuerst das Moment erkennend, welches die Geschichte auf das menschliche Leben ausübt und welches Diodorus I, 1. 2. vgl. XI, 38. 46 treffend beschreibt. Darum unternahm er seine Weltreisen oder durchforschte die vorhandenen Zeugen, wohin auch die Geschichtkundigen (λόγιοι) unter den Persen und was er von der Periegesis des Hekatäos (II, 5. 70. 73) etwa benutzte, gehören und zeichnete was er bestimmt wußte (I, 5) auf, „damit nicht ruhmlos die großen Wunderthaten vergehen, die Hellenen nicht minder, als Barbaren vollbracht, vor allem aber, warum sie wider einander Krieg geführet;" s. den Eingang und dann I, 5: von dem ich aber selbst bestimmt weiß, daß er die Unbilden wider die Hellenen angefangen, den will ich nennen und dann in meiner Erzählung weiter gehen, gleicherweise die kleinen wie die großen Städte der Menschen berührend." Indem er also, was die Logographen von der Sagengeschichte früherer Zeiten erzählten und was ein Späterer, Diodorus Siculus, in 6 Büchern behandelt hat, gänzlich zurückweist und nur den bestimmten, unzweifelhaften Thatsachen nachgehen, vor allen den Krieg der Persen mit den Hellenen und seine Ursachen darlegen will, hebt er mit Crösus, dem ersten Unterdrücker griechischer Freiheit auf der kleinasiatischen Westküste an, geht nun an der Hand der für ihn beglaubigten Forschung bei den einzelnen Völkern wohl in eine unbestimmte frühere Zeit (für die Griechen und Persen VI, 53 und VII, 61 bis auf Perseus) zurück, jedoch nur mit einzelnen Rückblicken. Dem Umfange rücksichtlich der Völker nach aber hat er den doppelten Zweck, die Angabe nämlich der zwischen den Persen und Griechen obwaltenden Streitigkeiten, die in den Kriegen des Darius und Xerxes gleichsam ihre Spitze finden, und zugleich die Schilderung aller ihm bekannt gewordenen Völker nach ihren Ereignissen und Sitten, so daß der Krieg der Persen und Griechen von dieser Seite aus zugleich nur als der Faden für alle diese Völkerschildereien erscheint. Von Crösus geht die Haupterzählung weiter auf den Cyrus über und das Persische Reich und zugleich auf das der Meder, auf den Cambyses und die Eroberung Aegyptens durch denselben, was Gelegenheit wird zur Schilderung dieses Landes, seiner Bewohner, ihrer Sitten und Religion (II). Von Cambyses geht er über auf die milde Herrschaft des Darius Hystaspis und seine Kriege mit den Völkern Libyens, deren Sitten und Bräuche er (IV) des Weiteren abhandelt. Mit dem 5ten Buche schreitet der Autor zur Hauptaufgabe vor, den Unternehmungen der Persen gegen die Griechen. Thraziens und Mazedoniens, welche Länder Megabazus unterwarf, Schicksale werden erzählt, der Aufstand des Aristageras in Milet, des Mardonius Expedition gegen Griechenland. Im sechsten Buche schildert er sodann der Griechen einheimische Verhältnisse, wie sie in jenem Zeitalter gewesen seien, erzählt des Datis und Artaphernes Kriegszug gegen die Griechen und seine Beendigung durch die Marathonische Schlacht. Das siebente und achte Buch handelt von dem Zuge des Xerxes gegen Griechenland, das neunte fährt fort, die Wechsel dieses Krieges darzustellen bis zur Heimkehr der Persen, womit dieser Krieg beendet ist. Dies also der Umfang der Herodotischen Darstellungen sowohl der Zeit als auch den Völkern nach, von Crösus bis auf die Schlacht bei Mykale (550 bis 479 n. Chr.) die Geschichte der Lyder, Perser und Meder, der Aegypter, der libyschen Völker und der Aethioper, der Araber und Syrer und Phönizier, der Scythen, der Thrazischen Völker, der Mazedonier, der

Griechen. Andre im großen Heereszug des Xerxes VII, 61 — 100 auftretende Völker werden meist nur dem Namen und der Bewaffnung nach aufgeführt, wie auch der Carthager VII, 166, 167. nur beiläufig Erwähnung geschieht. Die Sitten aber, Religionen und Gebräuche und Gesetze dieser Völker stellt er jede bei ihrem Volke, wenn der Faden der Erzählung auf dasselbe ihn führt, dar; ohne Rücksicht jedoch auf den Unterschied der Zeiten (von 550 bis 479), immer nur nach seinem besten Wissen von ihnen, wie er sie als zu seiner Zeit beschaffen unter den Völkern entweder selbst kennen gelernt oder durch Andre erforscht hat. Es muß also aus dem Zeitumfange der Ereignisse, zwischen 550 bis 479 und in einzelnen Hinweisungen etwas weiter rückwärts und vorwärts, etwa von Lycurg bis 408, noch der Zeitpunkt der Beobachtungen bezeichnet werden, und dieser fällt vorzüglich in die Zeit von Herodots Reisen von 456 bis 444 und vielleicht auch noch für kleinere Reisen bis in die Zeit nach seiner Uebersiedelung nach Großgriechenland, wohin er sich bei der Gründung der Colonie Thurii 444 oder gleich darnach begab. Er lebte aber bis wahrscheinlich nur kurze Zeit nach 408.

Dieser Völker Schicksale, Sitten, Gesetze und Religionen also aus der angegebenen Zeit will nun der Autor berichten mit seiner Wißbegierde, von der er unter andern II, 44 selbst sagt, daß er, um den Charakter und Ursprung des Herakleskultus zu finden, aus Aegypten nach Tyrus und von da nach Thasos gereist sei; mit seinem prüfenden Sinn, sei es in der Entscheidung über zwei sich widersprechende Thatsachen (I, 57. 172; IV, 105; II, 16; II, 11. 12 wo seine Ansicht über die Entstehung des ägyptischen Landes ganz übereinstimmend ist mit Ritters Erdkunde I. p. 858 fg.; II, 30—33), oder in der Nachweisung vorhandener Denkmäler (IV, 7 fg., VI, 14) oder in der wachsamen Vorsicht nicht vorschnell zu erklären (V, 58), oder in seiner großen Bescheidenheit, wie wenn er II, 16 sagt: „wenn wir nun darüber richtig denken, so irren die Jonier." Doch ist auch er nicht frei von dem Streben seiner Zeit, die Göttercul te der Griechen aus Aegypten oder Phönizien herzuleiten (II, 50. 51), so daß sie von den Griechen über die Septentrionalgegenden zumal verbreitet wären (IV, 36. 94. 95). Daher seine Vorliebe, die Götter der verschiedensten Völker mit denen der Griechen zu identificiren. Daß er aber Aehnlichkeiten wahrnahm, ist in dem Wesen der heidnischen Götterculte begründet, deren Gegenstände mehr oder weniger an die Kräfte der Natur wenigstens geknüpft waren; nur daß er verkennt, daß die nationale, acclimatisirte Gestaltung derselben jedem Volke, bei dem sie sich findet, doch eigenthümlich ist. Wesentlich aber ist sein Urtheil (*γνώμη*) bedingt durch seine Weltansicht, sein unbefangenes, dem Glauben mehr als dem Zweifel holdes, für Sittlichkeit, Keuschheit und das *καλὸν κἀγαθὸν* warmbeseeltes Gemüth. Wo er an Ort und Stelle einen geheiligten Volksglauben mit alter nationaler Bedeutung wahrnahm, giebt er redlich wieder, ohne zu ändern, oder zu deuten. Ein gewisser Wunderglaube thut ihm wohl, als relative Befriedigung seines Gemüthes, dessen tief innerliche Ahnungen über das Walten des Ewigen eine absolute Befriedigung in den Religionen der Völker nicht gewonnen haben. Doch spricht Herodot es zum öftern aus, wenn er an die Mythen nicht glaubt, oder giebt seinen Zweifel zu erkennen: *λέγεται δὲ λόγος, ὡς φάτις ὥρμηται* (VII, 189. 133; I, 182; III, 3. IV, 105; V, 86), oder versichert, „wieviel er nur mit Gewißheit sagen kann, weil er's genau weiß," I, 140. Aber des Xerxes Traumgesichte (VII, 12 — 18), die Artabanus zuerst natürlich deutet, müssen sich auch diesem als von der Gottheit gesandt bewähren; derselbe verachtet zu seinem Verderben die Wunderzeichen (VII, 57); und die Wunder-

erscheinungen (φάσματα VI, 69. 117; III, 129; VIII, 84) werden gläubig berichtet, aber dies alles doch so, daß ein Schwanken in des Autors eigenem Glauben, wenigstens an das Einzelne, fühlbar wird und er überhaupt nur eine in dem Leben wunderbar waltende göttliche Kraft bestimmt anzunehmen scheint, ohne sich an die besondern Arten und Weisen dieses Waltens zu binden. Dabei ist er für Sittlichkeit, Keuschheit und das Wohlanständige warm beseelt. Mit sichtlicher Vorliebe schildert er das Urkräftige und Frische, die Einfachheit und Unerschrockenheit in den alten Völkern, wo sie sich finden, in den Scythen zumal (IV, 127. 136; V, 51; VI, 65; VII, 50) macht durch seine ganze Darstellung das Tugendsame und zumal durch eingestreute Sentenzen, im Unterschiede von dem Lasterhaften fühlbar (I, 8. 10; II, 126 — 129; I, 182. 199.), hebet mit liebenswürdiger Anerkennung die Humanität, das Edele an Griechen wie an Barbaren hervor (VI, 41. 67; VII, 45. 105. 134. 137. 181. 203; VIII, 59 bis 63). Des Autors Weltansicht aber basirt auf seinem Bewußtsein von „dem Göttlichen" (τὸ θεῖον, ὁ θεός, δαίμων) und von der Hinfälligkeit des Irdischen. Dieses Bewußtsein tritt in ihm mit einer Innerlichkeit und Zuversichtlichkeit auf, welche allerdings dem Vielgewanderten (πολυπλανής), der die Religionssysteme, Sitten, Gesetze und Bräuche der verschiedensten Völker sinnig geschaut hat, eigenthümlich ist. Aber die Keime des Glaubens an eine allerhöchste, über Menschen und Götter hrrrschende Macht läßt er unter den verschiedensten Völkern leise erkennen, die allgemein verbreiteten Ahnungen davon haben in ihm, der sie alle in sich aufnahm, nur den relativ höchsten Grad des Bewußtseins erlangt; und so gewiß er nicht von vorne herein, als er sein Werk gründete, schon den ganzen Plan desselben vor sich sah, sondern dieser erst mit der Ausarbeitung selbst reifte (vgl. Hand gegen Creuzer in der Allgem. Encyclopädie der W. und K. von Ersch, Fünfter Theil S. 387), so gewiß hat er auch wohl nicht schon von vorne herein es sich zum Zweck gemacht, die Keime seines höheren Glaubens über die Gottheit unter den verschiedensten Völkern zu suchen und zu finden — er würde bei seiner großen Offenheit wie anderes (II, 44) auch dies verrathen haben —; sondern er fand sie und indem es seinem Zwecke ganz fern liegt, sie mit seinem Glauben an das θεῖον in Verbindung zu bringen, berichtet er sie nur in der schlichtesten Weise.

Dies nun ist die Gemüths- und Sinnesweise, wie die Weltansicht Herodots, welcher man ihren Theil an der Klarheit oder Innerlichkeit oder auch dem Mystischen des Dargestellten wohl beimessen muß, welche aber der Wahrheit in dem Wesen des Dargestellten nicht so viel Abbruch gethan haben kann, daß wir dem, der Wahrheit und nicht Dichtung zu geben so beflissen war, da nicht sollten Glauben beimessen, wo er einfach und so objectiv berichtet. Die religiös-sittlichen Zustände der von ihm dargestellten Menschenwelt aber, wenn wir einestheils ihre höchste Erhebung, wie ihre tiefste Erniedrigung, anderntheils das, was in dem Hintergrunde ihres Bewußtseins hervortrat, wie das, was in dem Vordergrunde ihres Lebens und Denkens herrschte, nach den Grundrichtungen auffassen, stellen sich uns als folgende dar.

Die Religionen der alten Völker nach ihrer subjectiven Ausbildung und das objective Moment in ihnen, im Allgemeinen.

Im Grunde des Bewußtseins aller Völker herrschen Vorstellungen von Göttermacht schlechthin. Der Grundbegriff aller Gottheiten bei den Heiden aber ist, daß sie Beherrscher des Lebens, höhere Mächte sind, oft ohne alle andere Prädikate, oder „Ordner," (II, 53): „Götter aber d. h. gute Ordner." Den Göttern ist der Mensch zur Verehrung verpflichtet; wer diese unterläßt, gegen sie frevelt, den treffen

die Strafen der Götter, wie etwa den Amasis II, 174, oder den Cleomenes VI, 75 und in unzähligen Beispielen. Die Götter thun den Menschen ihren Willen kund; überall in den Fabeln liegen Ahnungen von göttlicher Offenbarung, oder es heißt bestimmt, wie II, 83: „von den Menschen besitzet die Seherkunst Niemand, sondern der Götter etliche," oder die Seher werden nur als von den Göttern begeistert geehrt, wie Zamolxis bei den Thrakern IV, 94. 95. oder Bacis VIII, 77, die pythische Seherin Aristonike VII, 140 und der spartische Wahrsager Megistias VII, 221. Die Stimme der Götter tönt überhaupt durch das ganze Werk Herodots, redet durch Orakel, durch Träume, Vorzeichen bei den Opfern, Naturereignisse und Wundererscheiuungen (IV, 154—158; VI, 77. 78; VIII, 53; VI, 107. 118; VII, 12—16; VI, 76. 82; IX, 16. 38; VI, 106. 98; III, 129; VI, 105. 117; VIII, 84 u. s. w.).

Der rohe Mensch kann aber nicht in abstracten Begriffen denken, er zerstückelt sich und personificirt sich alles (vgl. Böttiger's Kunstmythologie, incun. der Götterl.). So mußte auch die Gottheit erst menschlich gedacht werden, ehe sie menschlich verehrt ward. Um einen Kultus zu haben, müssen die Götter persönlich gedacht werden; es gab keinen Kultus „des Göttlichen an sich," oder der allgemeinen Naturkraft, oder des ganzen Himmels. Nur in wiefern die Moira an die persönlichen Gottheiten geknüpft ward, wie etwa an den Zeus, oder in wiefern die allgemeine Lebenskraft materiell im Feuer, im Blute, im Wasser, angeschaut oder in wiefern die ewige Zeit persönlich gedacht wurde, fanden auch sie ihren Kultus entweder in dem einzelner Gottheiten, oder im Thierdienst, oder im Phönixkultus u. s. w. Es entstanden die menschlich gebildeten Gottheiten; aber welche Vorstellung von dem Göttlichen schlechthin in der Seele des natürlichen Menschen lag, nämlich die Vorstellung von höchster, das Leben beherrschender und ordnender Macht, ward auch auf die concreten Götter übertragen. Diese subjective Ausbildung der Religionen bezeichnet Herodot als Menschenwerk, zunächst zwar bei den Griechen II, 50. 53; überhaupt aber verrathen auch bei andern Völkern einzelne Angaben solche Entstehung der Völkerreligionen überhaupt. Zunächst tragen die Gottheiten der Völker ganz das Gepräge dessen, was das Volksleben bei ihnen eigentlich ausmacht. So verehren die umherschweifenden Massageten I, 26 allein die Sonne, „weil sie das Schnellste ist" und opfern dem schnellsten Gott das schnellste Geschöpf, das Pferd. Den kriegerischen Scythen ist der Mars für alle andern Götter IV, 59 und wie der Grieche, so ist auch sein Götterhimmel. Sodann verursachen Naturereignisse einzelne Kulte; so opfern die Delphier den Wieder, weil sie Hellas eine mächtige Hilfe sein würden gegen „die Barbaren" VII, 178. 191. 192, eben deshalb erbauen die Athener dem Boreas ein sacellum am Ilyssus und flehen zum Boreas und Oreithyia VII, 189. Oder Verdienste von Sterblichen werden Veranlassung zu Kulten; daher die Verehrung der ἐπιχώριοι ἥρωες VIII, 39, daher opfern die Delier den Manen der Hyperoche IV, 34, den libyschen Nasamonen sind die Manen statt der Götter IV, 172. Orakel befehlen auch die Verehrung von Heroen V, 114, Dichter schaffen die Theogonien II, 53.

Diese menschlich gebildeten Götter beherrschen den ganzen Vordergrund des religiösen Bewußtseins und Lebens unter den Heiden, ihr Dienst ward mit größester Scheu und Ehrfurcht geleistet, bestand in Opfern, von denen mit einfachsten Gaben der Natur auf einer mit geringer Kunst aufgeworfenen Erderhöhung dargebrachten I, 216 bis zu dem aus 1000 Rindern von Xerres den Ilischen Gottheiten geweiheten, oder auch in Festaufzügen; so aber, daß bei den Opfern wie bei den Festaufzügen nichts ge-

hört ward außer einem feierlichen Spruch der Bitte und herkömmlichen Worten, in denen sie ihre Gelübde ausdrückten, oder dem Wehgeheul oder Jauchzen in den Tempeln (ululatus) welche Sitte Herodot IV, 189 von den libyschen Frauen herleitet, „die es wenigstens sehr schön machten." Vgl. Lactant. Institt. IV, c. 3. Lobeck. Aglaoph. Eleus. § 2. Wolfs Alterth. Wsch. ed. Gürtler, Bd. 4. S. 104 u. 224. Alle alten Religionen waren daher Nationalreligionen und bildeten als solche die schroffesten Scheidewände zwischen den Völkern. So bildete die griechische Religion selbst bei der particularistischen Beschränkung einzelner Kulte in den einzelnen Stämmen doch die wesentliche Grundlage des ἑλληνικόν, wie es sich aus dem Zweck der ältesten Bünde, der Orakel der heiligen Spiele ergiebt. Die Delischen Gottheiten zürnen, weil die Persen ihnen opfern VI, 96. 97. 98. und als Xerxes zu Ilion opfert, kommt Nachts darauf über das Heer ein panischer Schrecken VII, 43. Nur wenn die politischen Verhältnisse der Völker sich einander nähern, tauschen sie auch ihre Gottheiten gegen einander aus und insofern dies zu Herodots Zeit immer allgemeiner ward, entstand dann in ihm wohl jene in Beurtheilung des Ursprungs und Charakters der Götterculte ihn oft irre leitende Vorliebe, die Götter der verschiedensten Völker mit denen der Griechen zu identificiren.

Diese Nationalreligionen nun füllten den Vordergrund des religiösen Bewußtseins der heidnischen Völker. Aber in seinem Hintergrunde tritt mehr oder weniger ein positiver, objectiver, geoffenbarter, durch alle Stämme und Zeiten hindurch gehender Gehalt oder Kern, oder Urgrund aller Religionen hervor, schweben dunkle, bald vage, im unbestimmten Gefühle von etwas Allgemeinem sich verlierende, bald in bestimmterer Gestaltung vorhandene Ahnungen einer höchsten Gottmacht, welche noch über allen einzelnen Göttern ist, verbunden mit gewissen daraus emanirenden Ansichten von dem Wesen der menschlichen Seele und ihrer Fortdauer nach dem Tode; nur daß diese Ahnungen als solche eben nur mit Mühe, oft in sinnlichen Bräuchen des Ritus verhüllt, oft in die Anschauungen nur eines Götzen herabgezogen, oft wohl entschiedener hervortretend, aber im Zwiespalt mit dem Götterglauben begriffen, nie also ohne Kampf aus dem Hintergrunde durch die den Vordergrund füllenden, menschlich geformten Göttergestalten hindurch schimmern; gleichwie etwa nach einer bekannten orientalischen Dichtung der Urgeist in einem großen von unzähligen Säulen getragenen Tempel wohl waltet, aber eben nur in den Zwischenräumen zwischen den vielen, vielen Säulen hie und da hindurch schimmernd. Der wahre, ewig wahre Gott konnte den ersten Menschen wahrlich nur offenbart, nur durch Offenbarung bekannt sein; denn der zerstückelnde, individualisirende, Gestalten und Formen feststellende, alles zerlegende und alles personificirende Verstand der Menschen konnte sich nur durch die unübersehbare Kette von Erscheinungen zu der annäherungsweisen Ahnung von der Endursache aller Dinge, alles Daseins erheben. Es war dem Menschengeschlecht von der ursprünglichen Offenbarung aber noch ein gewisses positives Religionsgefühl wenigstens zurückgeblieben, um ihm leitend und anmahnend bei seiner Erhebung durch die unabsehbare Stufenleiter alles Sichtbaren zur Seite zu bleiben. Denn es äußert sich nach der Erfahrung aller Zeiten, der ältesten, wie der neuesten, in allen auch den rohesten Menschenstämmen ein gewisses, durch alle hindurchgehendes und sich in gewissem Betracht gleich bleibendes Religionsgefühl, ohne daß sie freilich selber es bewußtvoll erfaßt, geschweige anerkannt hätten. Dasselbe tritt schon auf in der bei allen Völkern Herodots herrschenden Vorstellung von den Göttern, als von höchsten Mächten des

Lebens, derselben zu Grunde liegend als ein leises Gefühl von der Macht des Göttlichen überhaupt und an sich. Oder wie Böttiger, Kunstmythologie Incun. der Götterl. S. 4 definirt: „eine Ahnung des Menschen von seinem Verhältniß zu der Summe von Kräften und Energien, die nicht er selbst und nicht in seiner Gewalt sind." Oder dem Begriffe näher gebracht, stellte es sich ihnen dar in einer pantheistischen Ansicht von „dem Lebendigen," dem Kreislauf der sich selbst erhaltenden, Alle, Menschen und Thiere umfassenden Lebenskraft und wurde von den Weltweisen etwa, wie von den Griechen die φύσις, gefaßt; „an sich ist φύσις im Allgemeinen jene schöpferische Lebenskraft, die sich im ganzen Weltall, in allen organischen Wesen offenbart, auch in denen, welchen wir keine eigentliche Seele zuschreiben (vergl. Schuberts Geschichte der Seele S. 35 und 435—436), und entspricht so ganz dem lateinischen natura, gleich diesem auch das Erzeugte und Angeborne und die Erzeugung und Entstehung selbst bezeichnend." C. Ch. S. Schmidt: das Weltall und die Weltseele nach den Vorstellungen der Alten. Lipz. 1835. S. 5.).

Dies nun sind die in dem Hintergrunde des religiösen Bewußtseins der herodotischen Völker, wie mir scheint, schwebenden Ahnungen eines gegebenen, positiven Urgrundes aller Religionen; und ich habe diese hier zunächst im Kurzen mit jenen auch noch ganz allgemein gehaltenen Grundlinien des Polytheismus oder der subjectiv gebildeten Völkerreligionen, der Uebersicht des Ganzen wegen, zusammengehalten, um nun im Einzelnen das eben Aufgeführte aus dem Herodotischen Werke nachzuweisen. Dabei aber will ich anfangen mit den bei verschiedenen Völkern vorhandenen, wenn auch nur leisen und dunkelen, oft von ihnen selbst unbegriffenen Spuren des Glaubens an eine höchste Macht des Göttlichen.

Das objective Moment im Besondern in den Andeutungen über das Gottwesen bei den Nichtgriechen.

Die Anschauung Einer höchsten Gottheit konnte nach dem Obigen, oder mußte selbst auch entweder ohne Kultus bleiben, oder sie ging in weniger phantasievollen Völkern, die ihren Götterhimmel mit mannigfaltigen Gestalten auszuschmücken unfähig waren, auch in die Vorstellung nur eines Götzen über; oder sie blieb symbolisch verhüllt und nur leise durchblickend in gewissen heiligen Bräuchen, oder Kulten bei verschiedenen Völkern, aber als Ahnung einer Alles umfassenden und tragenden Macht, meist ohne alle andern Prädikate, als die der Macht oder „des ursprünglich Lebendigen" schlechthin, ohne die Vorstellungeu der Geistigkeit derselben, oder ihrer Heiligkeit, Weisheit, Persönlichkeit und nur unter den gebildeteren Völkern, Griechen, Aegyptern, Persen in etwas bestimmteren Vorstellungen aufgefaßt. Daß nun zunächst diese Ahnung einer über alle Götter noch hinausreichenden Macht symbolisch in manchen Bräuchen bei verschiedenen Völkern verhüllt lag, scheint mir aus Folgendem annehmbar. Denn war es nicht das Verehrung fordernde Gefühl von der allgemeinen Lebenskraft in der Natur, „wenn die Aegyptischen Priester sich rein halten von dem Morde alles Lebendigen, ohne was sie opfern?" I, 140. Für den Thierdienst unter den Aegyptern, indem „ein jegliches Thier hat seine Wärter, beides Männer und Weiber von Aegyptischen Leuten und diese Würde forterbt vom Vater auf den Sohn," will der Autor zwar keinen Grund anführen, warum sie dieselben für heilig halten II, 65. Aber „daß Aegypten nicht reich an Thieren," ist der alleinige Grund nicht; denn wollte er den wahren Grund angeben, „so würde er sich in die göttlichen Dinge vertiefen," das er nicht will. Wenn sie aber, „so oft sie dem Gotte des

Thieres ein Fest feiern, den Kindern die Köpfe kahl scheeren, die Haare sodann gegen Silber wägen und das Silber der Wärterin des Thieres geben, Fische dafür den Thieren zu kaufen"; wenn der vorsätzliche Mord eines Thieres, eines Ibis zumal oder eines Habichts die Todesstrafe nach sich zieht II, 65; wenn die Aegypter (II, 66. 67) bei Feuersbrünsten sich gar nicht kümmern, das Feuer zu löschen, sondern in Zwischenräumen aufgestellt Acht haben auf die Katzen, daß sie sich nicht ins Feuer stürzen; und wenn die Aegypter um den Tod einer Katze die Augenbraunen, um den eines Hundes den ganzen Leib scheeren, die gestorbenen Katzen in heilige Häuser bringen, einbalsamen, alle zu Bubastis begraben, die Hunde desgleichen und die Ichneumon, die Spitzmäuse und Habichte, die Bären und Wölfe (vgl. auch die ceremoniöse Bestattung der der Isis heiligen Rinder II. 41): so sind mit allen diesen Bräuchen wohl auch Nützlichkeits= und Sanitätsrücksichten beobachtet, die Verehrung aber galt wohl eigentlich einem Höheren, als dem einzelnen Thiere, dem nur in den Hintergrund gedrängten Gefühle „des Lebendigen," der Quelle alles Lebens, der im Kreislauf sich selbst erhaltenden, Alle, Menschen und Thiere umfassenden, in dem Erzeugten und der Erzeugung waltenden Lebenskraft; war auch dunkel nur oder gar unbewußt oder pantheistisch genug dieses „Religionsgefühl." Was hier so im Allgemeinen verschwimmend, so in peinlichen Bräuchen verhüllt war, tritt im Mosaismus in bestimmter, klarer Beziehung auf den Einen Gott und Herrn und in großartiger Humanität uns entgegen, in dem durch das ganze Gesetz sich ziehenden Bewußtsein, „daß in dem Verhalten wie gegen alle Geschöpfe so auch gegen die Thiere der Schöpfer geehrt werde. 5 Mos. 5, 14. „die Thiere sollen an der Sabbathsruhe Theil haben und am Sabbathsjahr 3 Mos. 25, 7. Man hielt überhaupt bei den Hebräern das Schlachten der Thiere für ein Zeichen der verschlechterten Zeit. Jesaias 66, 1—3, vom goldnen Zeitalter. Die Beschränkung des Fleischessens war nicht blos diätetische Regel, 3 Mos. 17, 1—7. Vergl. auch das Gesetz für die Obstbäume 5 Mos. 20, 19. Zu allen diesen Geboten aber gilt das Motiv: „denn ich bin der Herr" und die Besiegelung aller Gebote: „Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist ein einiger Gott. Und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieb haben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allem Vermögen. So behaltet nun, daß ihr thut, wie euch der Herr, euer Gott, geboten hat, und weichet weder zur Rechten noch zur Linken; auf daß ihr leben möget." Aber dem Aegypter war der einige lebendige Gott in jenem allgemeinen Religionsgefühl von der schöpferischen Lebenskraft freilich gar sehr verhüllt, er war von ihm nicht verstanden. Es sprach sich bei ihm das allgemeine Religionsgefühl des objectiven Urgrundes aller Religion in peinlichen, unbegriffenen Bräuchen aus. Wenn nun ferner die Araber einen Freundschaftsbund so heiligen, (III, 8), daß ein Dritter denen, welche den Bund schließen, mit einem scharfen Steine inwendig in die Hand neben den Daumen schneidet und nun aus eines Jeglichen Mantel einen Flocken nimmt und mit dem Blute sieben Steine bestreichet, die zwischen ihnen liegen und dabei die zwei Gottheiten anrufet, die sie nur haben, den Dionysos (Urotal) und die Urania (Alilat); so ist in der Heiligung des Bundes durch das Blut als den Sitz des Lebens, wie in der Verehrung dieser zween Gottheiten, den beiden Hauptgottheiten des Orients, Sonne und Mond, nach Wesseling (vgl. Bähr adnott. zu Herod. III, 8) dieses eine Religionsgefühl von der Verpflichtung des Menschen auf „den ewig Lebendigen und Leben Gebenden" zwar auch in der zerstückelnden Weise des heidnischen Alterthums, aber doch als der Verehrung dieser Gottheiten und der Heiligung des Bundes zu Grunde liegend ausgeprägt.

Aehnlich schließen die Scythen einen Bund, indem sie Wein mit dem Blute derer, die den Freundes-Bund schließen, vermischt trinken (IV, 70). Die Persen hegen nach I, 138 große Ehrfurcht gegen die Flüsse und halten nach III, 16 das Feuer für einen Gott, die Aegypter aber halten es für ein lebendiges Thier. Die Persen sehen in dem Feuer überhaupt und in den Elementen das Göttliche, sofern die Elemente mit ihrer das Leben erhaltenden Kraft für alles sinnliche Dasein die Grundlage bilden. Auch in den heiligen Zahlen einiger Völker werden leise Hinweisungen auf höhere, über das gemeine Wissen von der Götterwelt hinausliegende Endursachen fühlbar; so bei der heiligen Sieben der Araber III, 8. in Zusammenstellung mit den übrigen in dieser Stelle aufgeführten Stücken des Ritus. Bähr in seiner Symbolik des mosaischen Kultus. Heidelberg 1837 bei der Abhandlung über die Stiftshütte und die Bedeutung der Zahl- und Maaßverhältnisse im Alterthum überhaupt weist es als eine platte Ansicht zurück, daß die Zahlen bei den Indern, Chinesen, Aegyptern, Pythagoreern auf Willkühr oder mechanischer Zweckmäßigkeit beruhen. Er ist bemüht die Bedeutung der hervortretenden 1, 2, 3, 4, 10, 5, 7, 12 nachzuweisen. 7, gleich Gott und Welt, ist entweder die Signatur des Pantheismus, wo Gott gleich der Welt, wie in den heidnischen Culten, oder die Signatur der Verbindung Gottes und der Welt, Religionszahl, heilige Zahl und bezeichnet im Heidenthume die Harmonie des Universums (7 Planeten), bezieht sich im Mosaismus auf ethische Verhältnisse, als Bild des Bundesverhältnisses zwischen Gott und Israel (Beschneidung nach 7 Tagen, Sabbath, 7tägige Feste — Ostern, Pfingsten, Laubhütten — Versöhnungstag im 7ten Monat, großes Sabbathjahr im 7 × 7 Jahren, im 50sten Jahre Vgl. hiemit K. Ch. G. Schmidt, in der angeführten Schrift, im Anhange über die pythagoreische Tetraktys oder Vierzahl. S. 74.

Es giebt einen gewissen, durch alle Menschenstämme hindurch gehenden, also objectiven Urgrund aller Religionen, das ist die durch alle Zeiten hindurch gehende Sichselbstoffenbarung Gottes an die Menschen (ὁ θεὸς γὰρ αὐτὸς ἐφανέρωσε Röm. I, 19). In diesem Sinne ist die Religion nicht gemacht und Vossens curiosum: „sobald der Mensch von der Eichel, die er aß, zu dem Baume hinaufsah, der sie trug, und von dem Baume hinab zur Ernährerin Erde,“ rc. mag selbst eine nur dürftige Erklärung des subjectiven Momentes in den Religionen sein. Aber das Subjective überwiegt in den heidnischen Völkern über das Objective; dieses bricht nur mühsam und leise aus der Fülle und Mannigfaltigkeit des heidnischen Cultus vor, und sehr schwach da, wo Herodot, obwohl von verschiedenen Völkern und mit Bestimmtheit, versichert, daß sie entweder einen Gott vor und über allen andern Göttern als den mächtigsten und erhabensten, oder daß sie überhaupt nur einen verehrten, freilich einen in die subjectiven, beschränkten, ganz lokalen und temporellen Vorstellungen herabgezogenen Götzen. Aber von den Persen erfahren wir, I, 131, sie hielten den ganzen Himmel für den Zeus; nach II, 40 ist Isis, nach II, 132. 143 Osiris die größte der ägyptischen Gottheiten. Die Thrazier IV, 94 glauben, daß kein andrer Gott sei als der ihrige, nach VII, 111 ist es Bacchus, nach IV, 94. Mars Je näher überhaupt noch ein Volk dem rohen Naturzustande ist, desto weniger Götter hat es und desto beschränkteren Cultus; nur daß keines ohne eine Gottheit ist. Ueber die Anthropophagen, welche die roheste Sitte von allen Völkern haben (IV, 106) und die Melanchlänen geht er flüchtig hinweg, von den ihnen benachbarten Budinern aber (IV, 108) erwähnt er einen Göttercultus nach griechischer Art. Die libyschen Völker (IV, 168 bis 197) opfern alle der

Sonne und dem Monde (IV, 188), die Ataranten verehren nur die Sonne (IV, 184). Besonders einfach aber und prägnant ist der Kultus der rohen, sonst aber in Sitten den naturkräftigen Scythen verwandten Massageten. I, 216: „Von allen Göttern verehren sie nur die Sonne; der opfern sie Pferde und das aus dem Grunde, weil man dem raschesten Gott doch das rascheste Geschöpf muß zum Opfer bringen." Den Geten ist Zamolxis statt aller andern Götter (IV, 94. 95); den Scythen der Mars (IV, 59). So hat das Allen gemeine Religionsgefühl bei den genannten Völkern nun sich in die Anbetung eines beschränkten Götzen versenkt und spricht aus dieser in nie ganz ersterbenden, aber durch Wildheit und Rohheit unterdrückten Lauten. Complicirter, mannigfaltiger, aber so entartet, daß die Ahnungen der Einheit Gottes ganz hinter dem polytheistischen Wahne zurücktreten, ist der Götzendienst der Babylonier (I, 182—199). Unter den Persen aber redet Xerxes (VII, 8. 12. 18) von Gottes Führung (*θεοὶ ἄγοντες*) in solcher Weise, daß man an das *θεῖον* zu denken sich genöthigt sieht, welches den Griechen als über allen einzelnen Göttern erhaben erschien. Mochten die Persen nun etwa, — gleich wie die Aegyptier nach II, 73, die Umwälzung jenes großen Jahres, welche nach vollbrachtem Kreislauf 500 gemeiner Jahre gleichsam eine neue Zeit herbeiführt, unter dem Phönix symbolisch darstellten — mochten die Persen nun auf ähnliche Weise vor allen das übermächtige Gewicht der drei Zeiten fühlend, dieselben als die ewige Zeit unter der Zeruane Akerene verehren, von welcher wir jedoch nicht im Herodot erfahren, oder mochte das Urwesen Zeruane Akerene (die ewige Zeit nach Kleuker im Zenda Vesta), welches die zwei mächtigen Gottheiten Ormuzd und Ahriman zeugte, noch nicht ganz das religiöse Bewußtsein der Persen befriedigen: es wird im Herodot von Persen in der Geschichte des Darius und Xerxes wiederholentlich von der Gottheit in einem Sinne gesprochen (I, 208—210. VII, 8. 12. 18), welcher unter dem *θεοὶ ἄγοντες* (VII, 8) und dem *δαιμονίη τις γίνεται ὁρμὴ* und *φθορή τις καταλαμβάνει θεήλατος* (18) an eine Macht zu denken nöthigt, an welcher die Götter allerdings Theil haben, welche aber noch über die Gottheiten hinaus geht, welchen die Persen nach I, 131 opfern: Sonne nämlich, Mond, Erde, Feuer, dem Wasser und den Winden. Es ist wohl das Göttliche überhaupt, durch die Theilnahme woran die Götter eben nur Götter sind. Ob wohl Herodot in diesen Stellen den Persen nur seinen Glauben als einen ihnen ganz fremden untergelegt haben sollte? — Fast möchte es scheinen, als ob nach Herodot's Darstellung selbst ein Schwanken der Persen zwischen persönlichen und unpersönlichen Gottheiten vorhanden sei, indem er sie I, 131 als Verehrer solcher Gottheiten darstellt, die als Elemente mit ihrer alles Sinnliche umfassenden Macht über das Menschliche erhaben sind, wie sie nach III, 16 das Feuer für den höchsten Gott halten; und indem sie nach andern Stellen persönlichen Gottheiten opfern, wie Datis, da er von Naxos zu den übrigen Inseln weiter segelte, dreihundert Pfund Weihrauch auf dem Altare der beiden Delischen Gottheiten zum Rauchopfer verbrennt VI, 98 und wie Xerxes VII, 43 der Ilischen Athenäa zu Pergamos 3000 Rinder opfert, indem die Magier den Helden Trankopfer gießen. Auch haben sie von den Arabern den Dienst der Urania angenommen nach I, 131, und verehren auch den Zeus. Indeß ist dieser ihnen für den ganzen Himmelskreis und nach I, 131 ist Urania gleich der persischen Mitra; überhaupt glauben sie nach I, 131 nicht wie die Hellenen, daß die Götter von Menschenart seien und des Datis und Xerxes Opfer waren darum wohl vornämlich Handlungen der Politik, um die Griechen dadurch zu gewinnen, gleich wie er ihnen gefangene Frachtschiffe zurücksandte und die Spartan. Ge-

sandten unbeschädigt entließ. Dennoch liegt in den Reden, welche Persen nach Herodot sprachen, (VII, 8. 12 bis 18. vgl. mit I, 208—210) ein tieferes Religionsgefühl ausgedrückt, welches in dem τὸ θεῖον, „in der Führung Gottes," „in dem göttlichen Willen" und in „der Bestimmung von der Gottheit her" nach einer innern Einheit dessen strebt, was auch die Persen im Götterdienst sonderten; mochte auch das Gefühl von „dem Göttlichen" nur pantheistisch sein, mochten sie es auch ohne alle andern Prädikate auffassen. Denn es wird nach Herodot allerdings unentschieden bleiben müssen, wieviel von dem, was in den Reden der Persen von dem Göttlichen gesagt wird, wirklich aus ihrem Glauben stammt, oder Herodot auf sie übertragen hat, zumal es im Wesentlichen dasselbe θεῖον ist, welches Crösus, Amasis und Xerxes supponiren. Herodot beschreibt es nicht, flicht es nur unter verschiedenen Beziehungen in die Reden jener ein, da wo er mehr in der epischen Weise erzählt. Es müßte also aus anderweiten Quellen dargethan werden, wieviel und welcherlei Art Glauben an das Göttliche (θεῖον) bei Persen, Griechen und Lydern vorhanden war; und nur so viel kann aus dem vorliegenden Historiker entnommen werden, daß in den Reden, welche er sie sprechen läßt, ein tieferes Religionsgefühl von einem über die Landesgötter erhabenen Göttlichen ausgedrückt ist. Daß er die Persen aber von „dem Göttlichen" sprechen ließ, indem er auf seinen Reisen, welche ihn bis Ekbatana führten, einen diesem ähnlichen Glauben wahrnahm, drängt sich als Vermuthung auf, im Hinblick auf der Persen Zendlehre, wie sie nach Kleuker und Heeren dargestellt ist in Rottecks Allgem. Gesch., zweite Aufl. 1ter Bd. S. 477—482.

Das objective Moment in der Religion der Griechen.

Am bestimmtesten tritt das objective Moment der Religion unter den alten Heiden bei den Griechen auf. Die herrschende, die Staats-Religion war freilich ein Complex rein subjectiver, menschlicher Anschauungen von der Götterwelt mit dem kunstgewandten plastischen Sinn des Griechenvolks ausgebildet.

Ueber ihre Entstehung und Ausbildung glaubt Herodot II, 49 u. 50: „die Namen fast aller Götter sind aus Aegypten nach Hellas gekommen. Denn daß sie vom Auslande herüber gekommen, habe ich durch meine Forschungen erkannt. Ich glaube aber sehr, daß sie aus Aegypten gekommen sind. Denn ohne den Poseidon und die Dioskuren, wie ich schon oben sagte, und außer der Here und Histia und Themis und den Chariten und den Nereiden, sind aller übrigen Götter Namen in Aegypten einheimisch. Ich sage aber nur, was die Aegypter sagen. — Den Poseidon haben die Hellenen kennen gelernt durch die Libyer." Das Göttergeschlecht aber haben (II, 53) 400 Jahre vor ihm die Dichter Homeros und Hesiodos gebildet und „diese haben auch den Göttern ihre Beinamen gegeben und die Ehren und Künste unter ihnen ausgetheilet." Dagegen ist nun durch Ottfr. Müller im 2ten Buche der Dorier „über Religion und Mythus der Dorier," durch Bernhardy und Andre dargethan, daß der gesammte griechische Götterhimmel ein Erzeugniß des griechischen Nationalbewußtseins selbst sei; aber die subjective, rein menschliche Ausbildung ist damit zugleich um so mehr nachgewiesen. Und diese menschlich gebildeten Götter erfüllten allerdings den Vordergrund des religiösen Bewußtseins unter den Griechen; ihr Dienst ward mit größester Strenge gefordert und mit größester Scheu geleistet; denn das εὐφημεῖν z. B. war eine der ersten religiösen Pflichten, die Unterbrechung des allgemeinen Stillschweigens bei gewissen Festen ward mit dem Tode bestraft. Livius nämlich erzählt (XXXI, 14) von zween Acarnanischen Jünglingen, welche nicht eingeweiht und der Religion unkundig mit dem übrigen Haufen in den Tempel der Ceres eintraten

und da sie ihr Reden, indem sie thöricht allerlei fragten, verrieth, wurden sie vor die Vorsteher des Tempels geführt und getödtet. Denn daß sie nicht etwa gestraft wurden, weil sie „als Uneingeweihte" in den Tempel traten, indem der Zutritt zu dem Tempel in Eleusis durchaus Allen gestattet war, ist dargethan in Lobeck's Aglaoph. Eleusin. § 2. — „Der ganze öffentliche Kultus aber bestand im Anfange bei den Griechen nicht weniger als bei den Römern und auch den Juden nur in Festaufzügen und Opfern und nichts ward während dieser Handlungen gehört außer einem feierlichen Spruch der Bitte und herkömmlichen Worten, in denen sie ihre Gelübde ausdrückten und lösten. Der Priester Geschäft war, die Götter mit Weihrauch und Wein zu sühnen, die Opfer auf den Altären darzubringen, die Vorschriften für die Ceremonieen zu wissen, den Brauch der Religionen, das Recht der Opfer Lactant Institt. IV, 3: „Der Kultus der Götter enthält keine Weisheit, weil da nichts gelernt wird, was auf die Veredlung der Sitten und die Gestaltung des Lebens Einfluß hätte; auch bringt er nicht mit sich etwa eine Untersuchung der Wahrheit, sondern nur den Ritus der Verehrung, der im Dienst mit dem Körper besteht," Lobeck am eben a O.

Aber durch diesen nach endlichen, zeitlichen und örtlichen Verhältnissen gebildeten und endlichen Zwecken dienenden Götterdienst, der mit den Bedürfnissen der Nation innigst verknüpft war, machte sich auch bei den Griechen der durch alle Menschenstämme und Zeiten hindurch gehende objective Urgrund aller Religion geltend, und um so entschiedener, je regsamer überhaupt das geistige Leben der Griechen, als das der andern Völker war. Ihn scheint mir auch Herodot unter den Bewohnern Griechenlands wenigstens bei den Pelasgern als ursprünglich anzuerkennen; wie er ihn auch bei den Hellenen wenigstens nicht in Abrede stellt, nur daß er ihn bei diesen nicht mit so ausdrücklichen Worten behauptet. Denn die Worte II, 52 in der classischen Stelle für diese Sache: „und von den Pelasgern haben's die Hellenen nachher angenommen," beziehen sich doch wohl nur auf das kurz Vorhergehende, „daß die Pelasger nämlich die aus der Fremde hergekommenen Namen der Götter auf den Spruch des Orakels zu Dodona bei ihren Opfern gebrauchten." Von der Ursprünglichkeit der Religion aber überhaupt bei den Pelasgern sagt er (II, 52): „es opferten aber die Pelasger im Anfange alles und beteten zu den Göttern, wie ich zu Dodona gehört habe, ohne daß sie einen mit Namen oder Beinamen genannt; denn davon hatten sie noch nichts vernommen. Götter aber, d. h. die guten Ordner, benannten sie dieselben darum, weil sie alle Angelegenheiten und Einrichtungen in Ordnung gestellt," (*θεός* also hiernach abzuleiten von der Wurzel *ΘΕ* in *τίθημι*, in Ordnung stellen; nicht von *θέω* laufen, weil man etwa die Gottheit als stets sich Bewegendes auffassend sie zuerst in Sonne, Mond, Erde, Himmel erkannte, vgl. Passows Lexicon s. v. *θεός*). Die Mahnung dieses objectiven Religionsgefühles war auch der Trieb, weshalb das griechische Bewußtsein, welches seine Götter nach dem Menschenideale bildete, doch dieselben zugleich als über die Schranken der menschlichen Natur emporragend darzustellen bemüht war und darum in dem für die Griechen charakteristischen Widerspruch zwischen der in das Menschliche herabsinkenden Wirklichkeit der Götter und ihrer erstrebten, über das Menschliche erhabenen Vollkommenheit verblieb. Denn eben daher die bald rein menschliche, bald gigantische Gestalt der Götter, einerseits ihre anerkannte Allmacht und Allwissenheit, andrerseits ihr Unvermögen und Nichtwissen bei Vorgängen, welche sie selbst berühren; wie auch bei Herodot I, 91 Apollon vergeblich bemüht ist, „daß Sardis seine Strafe erst zu den Zeiten der Kin-

der des Krösus erlitte.“ Daher auch der Götter Seeligkeit (*θεοὶ ἀκηδεες*) und dennoch ihr Unterworfensein unter die Schläge des Schicksals, unter Leid und Verdruß, Hader und Zwist, Furcht, Neid und mancherlei Leidenschaft. Es drückt sich aber die Ahnung einer über die Götterwelt erhabenen Gottheit bei den Griechen auch in mehren stark hervortretenden Begriffen religiös-sittlichen Gehaltes aus. Denselben haben die Philosophen, die Dichter und Historiker das Wort und den Ausdruck gegeben, die Philosophen, indem sie über das Wesen der Gottheit an sich, was dieselbe abgesehen von den Göttern des Olympos sei, forschten; die Dichter aber und die Historiker, indem sie die Erweise, die *ἐνέργειαι*, der Gottheit aus ihrem Walten in dem Leben der Menschen auffaßten. Und um nun Herodots nur zerstreut auftretende Ansichten von dem *θεῖον* klarer aufzufassen, scheint nothwendig, zuvor die Ergebnisse der Philosophie und Lebenserfahrung hierüber bei den Griechen bis auf Herodot summarisch zu überblicken, welche genau und trefflich von Schmidt, Nägelsbach, Helbig, Ackermann und And. in neuester Zeit entwickelt sind. Der Philosophie nun, welche mit 600 v. Chr. begann, war bis auf Anaxagoras Gott und Welt Eins = *φύσις*, natura (Erzeugung und Erzeugtes zusammenfallend), nur daß man etwa die Welt als ein lebendiges Thier dachte. Anaxagoras, des Perikles großer Lehrer, gemeinhin als der Begründer des Theismus unter den Griechen angesehen, soll es zuerst bestimmt ausgesprochen haben, daß „über der Welt ein höheres, vernünftiges, göttliches Wesen walte,“ *πρῶτος τῇ ὕλῃ νοῦν ἐπέστησε.* Doch erhellet aus Platons Phaedon, Cap. 46 — 49, wie auch Anaxagoras noch nicht den Glauben an den lebendigen und persönlichen Gott, als Schöpfer, Regierer und Erhalter der Welt und ihrer Bewohner erzeugen konnte. Einen Schritt weiter that Timäos, wohl des Socrates Zeitgenosse und ausgezeichneter Philosoph aus dem italischen Locri. Der Verfasser der unter seinem Namen erhaltenen Schrift, welche, wenn freilich auch nicht ächt, doch alt zu sein scheint, nahm ein unerschaffenes, immer sich gleich bleibendes Urbild neben der ebenfalls von Ewigkeit her vorhandenen, an sich ungestalteten Materie (*ὕλη*) an, unterschied aber bestimmt von beiden die Gottheit, als über diesen Principien frei waltenden Herrscher; auch die Weltseele wird von dem allwaltenden Gott unterschieden, dieser habe sie als das Bessere früher entstehen lassen, als die Welt. Damit stimmt Plato in seinem Timaeos, Cap. 27 bis 30 überein und es scheint, als ob auch bei ihm von keiner ursprünglichen Schöpfung die Rede sei, sondern nur von der vollkommenen Gestaltung eines vollkommenen Ganzen aus den schon vorhandenen, ungeordneten Grund- und Urstoffen. (vgl. Das Weltall und die Weltseele nach den Vorstellungen der Alten; und Timäos der Lokrier oon der Seele der Welt und der Natur aus dem Griechischen mit Anmerkungen und Erläuterungen von K. Chr. G. Schmidt. Leipz. 1835 S. 15). Dies nun die Forschungen griechischer Philosophen über das Wesen der Gottheit bis auf Herodots Zeitalter, wonach das Bewußtsein einer höchsten Gottheit erfaßt, dieselbe aber nicht als Quelle alles Lebens und Schöpfer der Welt erkannt ward. Die Dichter und Historiker aber, der Beobachtung der Weltereignisse und des Menschenlebens zugewandt, nahmen einen Urgrund aller Religionen wahr aus dem Walten „des Göttlichen“ in dem Leben der Menschen. Die heitere, gegenwärtige Welt ist dem Griechen die lebendige Verwirklichung der Wahrheit; nur das Diesseits ist wahr und wirklich, in ihm lebt er. Das Bewußtsein von einem wahreren Jenseits ist ihm noch unerschlossen; und wenn ihn dennoch die innere Stimme, und zwar laut und kräftig genug, an die Fortdauer nach dem Tode mahnt, so mag er sie nicht wohl

anders als in dem complicirten Glauben von der Wanderung der Seelen sich denken (Plato Phaedon, 58. 60). Die Welt ist ihm ein Kosmos, nicht ein Komplex von Zufälligkeiten, sondern „ein in sich geordnetes, nach unwandelbaren Gesetzen mit innerer Nothwendigkeit zusammengefügtes Ganzes.“ Dies bedeutet ursprünglich *κόσμος* nur im Kleinen, und wurde erst später auf das große Ganze, das Weltall, übertragen. Die Welt ist dem Griechen das in der Wirklichkeit sich zur Erscheinung darstellende Gesetz selbst; so war auch den Philosophen die Welt lange Zeit gleich Gott. Die unabänderliche höchste Macht aber, die innere Nothwendigkeit in dem Zusammenhange aller Dinge und in dem Dasein der einzelnen, war die Moira, Vertheilerin, die Maaßgebende Gottheit. Sie war dem Griechen nicht eine die Welt zeugende, schaffende, sondern nur die den Stoffen Maaß und Gestalt bildende Gottheit. *Μοῖρα*, Theil, d. i. der Theil nach Schick und Ordnung, nach Gebühr. War sie persönlich? diese Frage scheint von dem Volksbewußtsein nicht ganz durchgedacht zu sein; wenigstens gab es keinen Kultus der Moira, als einer besondern Gottheit, und um einen Kultus zu haben, mußte eine Gottheit sofort in menschlicher Persönlichkeit gedacht werden; das aber ließen wieder die Vorstellungen von der Größe und Erhabenheit dieser Macht nicht zu. Sie war eben höchste Macht schlechthin, selbst darum an keine Form gebunden; aber auch ohne das *ἦθος*, ohne das Pathische, in welchem der Keim zu aller Persönlichkeit; dagegen durch und durch höchste, aber auch der höchsten Vernunft gemäße Nothwendigkeit. Aber lag in ihr nicht höchste Selbstbestimmung? — wenigstens die Liebe ward in ihr nicht gedacht, so wenig seitens der Gottheit zu den Menschen, als umgekehrt und in wie weit in einem vollkommenen Gottwesen ohne die Liebe auch nicht Selbstbestimmung gedacht werden kann, in so weit war darum diese auch nicht in der Moira begriffen, so wie sie von den Griechen geglaubt ward. Sie war höchste Gottmacht, Gottheit schlechthin, eben auch ohne alle andern Prädikate, als die zunächst in dem Begriff höchster, vernunftgemäßer Nothwendigkeit liegenden, nämlich: die überall das Gebührende unabänderlich vertheilende Macht, über die Launen der Götter, wie über das Spiel des Zufalls erhaben. Sie zu begreifen, zu beurtheilen, steht Menschen, wie Göttern nicht zu; ihr gegenüber gilt nur Resignation, aber weil die Moira selbst der Inbegriff alles Rechten, alles *νόμος* ist, so gewinnt der Grieche in der Resignation ihr gegenüber seine Fassung wieder. „Denn schrecklich ist von allem Nothwendigen dem Sterblichen Nichts.“ Vgl. Eurip. Hel. 253. 254 — *συμφέρον δέ σου ὡς ῥᾷστα τἀναγκαῖα τοῦ βίου φέρειν*; des Menelaos Resignation Hel. 430 bis 453 u. f. männliche Rede zu Theoklymenos 1250 bis 1290 ed. Matth. Nur Furcht und Scheu erfüllen den, der die Götter ehrt (*αἰδεῖσθαι — εὐφημεῖν*).

Einzelne Momente dieser höchsten Macht nur legt man einzelnen Gottheiten bei, zumal dem Zeus (*μοῖρα θεοῦ, θεῶν, Διόςμοῖρα, δαίμονος αἶσα*); Klotho, Lachesis und Atropos sind Hesiodisch. Vornämlich offenbart sich die Moira auf dem Gebiete der Sittlichkeit und wird hier als Dike aufgefaßt und als Nemesis. In dem Grundbegriff der Moira liegt die Liebe so wenig eingeschlossen, daß sie ihm selbst widerstrebt; fast eben so fern lag dem religiösen Bewußtsein der Griechen die Idee der Heiligkeit, ein Vermächtniß der jüdischen Religion an die Welt; aus dem griechischen Götterhimmel war sie ausgeschlossen. Darum war auch die Sittlichkeit den Griechen nicht die in und aus der Liebe im Leben vernünftiger Wesen vollbracht werdende Verwirklichung des ewigen Gesetzes einer heiligen Gottheit, welche die Liebe ist; sie war bei ihnen die freie Unterordnung unter das durch die Dike im Leben der Menschen

für das Handeln und für die Glückseligkeit gesetzte Maaß und die Uebereinstimmung des Einzellebens mit seiner Bestimmung. *δίκη*, so wie *δίκαιος* zusammenhängend mit *δίχα* in *διχάζειν*, in zwei Theile zerlegen, hat zwei Grundbestandtheile seines Begriffs, die Gesetzmäßigkeit und die Gleichzeit (*ἴσος* und *νόμιμος*). Dike ist die die gesetzmäßige Ordnung im Menschenleben bestimmende Gottheit (*θεοὶ τὰ ἴσα νέμοντες*). Ihr entspricht menschlicher Seits die *δικαιοσύνη*, die Summe aller Tugenden.

ἐν δὲ δικαιοσύνῃ συλλήβδην πᾶσ᾽ ἀρετή ᾽στι, πᾶς δὲ τ᾽ ἀνὴρ ἀγαθὸς, Κύρνε, δίκαιος ἐών.

Theogn.

Als Gerechtigkeit besteht sie in dem allem Maaß und Ziel, das einmal durch die Dike gesetzt ist, entsprechenden Verhalten des Menschen; ein *δίκαιος ἀνὴρ* derjenige, der immer gleichmäßig in dem rechten Verhältniß zu einem andern (dem Sollen) steht.

„Der heißt weise mit Recht, der dieses und jenes bedenkend,
Brauchend und sparend zugleich, nimmer des Maaßes vergißt."
(Jacobs Leben und Kunst der Alten. 1. Bandes 2. Abthl. St. 45 vgl. St. 52 u. 53).

Nemesis von *νέμειν* ist zumal die die unausbleiblichen Erfolge von dem Ueberschreiten göttlicher Ordnung, die Strafen vertheilende, unerbittlich rächende Gottheit.

„Eunus stellte die Nemesis hier auf den Schrein zu der Hoffnung.
Die ruft „hoffe" dir zu; jene „doch nimmer zu viel."
(s. Jac. a. a. O. 1. Buch St. 142).

War aber für das „was sein soll" das bestimmte, von Jedem erfaßbare Maaß bei den Griechen noch insofern unerkannt, inwiefern sie die Liebe und die Heiligkeit in ihrer Verbindung nicht als das die Sittlichkeit Aller und der Einzelnen ordnende Prinzip erkannten, die Liebe nicht als Kern des Wesens, das nach Gottes Ebenbild geschaffen ist, und die Heiligkeit nicht als das Attribut, wonach Gott seiner Natur gemäß ewig nur das Gute in seinem ganzen Umfange erstrebt und billigt; so ward dagegen von den besten Philosophen als das praktische Mittel, um der Tugend theilhaftig zu werden, wie in Plato's Phaedon, Cap. 8 — 12 u. 57, die Befreiung von der Herrschaft der Sinne und die Reinigung von den leiblichen Leidenschaften, Sorgen und Beunruhigungen in wahrhaft hohem sittlichem Ernst empfohlen und gefordert.

Herodot's *τὸ θεῖον*

erscheint nun zunächst und vornämlich in seinen Wirkungen, als Moira und Nemesis. In beiden liegt aber schon nach dem Volksgefühle eine vis divina, in jener nicht ein blindes Fatum, in dieser nicht das nach blinder Nothwendigkeit aus der Sünde folgende Uebel; je nach den minder oder mehr ausgebildeten Ansichten der Philosophen von der mit Vernunft und Leben begabten Weltseele, (Kleomedes), oder dem *νοῦς*, werden auch in dem Bewußtsein des Volks Vorstellungen von höchster Vernünftigkeit und innerer Lebendigkeit in gewissen Graden auf die Moira übertragen sein, und so faßt Herodot diese in Moira und Nemesis gegebenen Vorstellungen entschieden als *τὸ θεῖον* auf. Sodann aber offenbart sich dasselbe bei Herodot in einer theilnahmvollen Fürsorge für die Menschen; in einer auf die Menschen bestimmend einwirkenden Thätigkeit, indem das *θεῖον* auch den Sinn der Sterblichen lenkt, bestimmt, kleine Ereignisse sendet, um Großes zu veranlassen; Ansichten, welche freilich weit entfernt sind, von der unter den Christen geglaubten göttlichen Inspiration und Vorsehung. Aber das *θεῖον* gewinnt dadurch in der Vorstel-

lung wieder soviel von der Persönlichkeit, als ihm davon durch die vorherrschenden Begriffe von der Moira und Nemesis entzogen wurde. Denn wenn die Moira im Volksglauben als persönlich gedacht wurde, sank sie sofort zur untergeordneten Schicksalsgöttin herab, die im Volksbewußtsein weit hinter der Verehrung der oberen Gottheiten zurücktrat. Jedoch lassen sich bei Herodot über das Göttliche weniger bestimmte Ausdrücke erwarten, als vielmehr aus seinen eingestreuten Aeußerungen Schlüsse und Abstractionen zu ziehen sind. Er verräth nämlich wiederholentlich eine heilige Scheu, über das Göttliche Bestimmtes zu sagen, um nicht irgend wie dem Volksglauben Anstoß zu geben, den er überaus ehrt, zumal wenn er von nationaler Bedeutung ist. IX, 65: „ich vermuthe aber, wenn über göttliche Dinge eine Vermuthung erlaubt ist" vgl. mit II, 3. 65. u. s. w.

Herodot's Gottheit hat zunächst also allen Menschen und Dingen Maaß und Ziel für das Handeln wie für die Glückseeligkeit gesteckt und duldet nicht ein Ueberheben über dieselben. Auf diesem Glauben beruht schon der Plan des ganzen Werkes, der ihm vielleicht erst bei der Umarbeitung oder Redaction der früher einzeln ausgearbeiteten *λόγοι* in Großgriechenland reifte. (vgl. Hand a. a. O.) Ein doppelter Zweck des Herodotischen Werkes tritt uns aber aus diesem selbst entgegen, einmal nämlich der Zweck, von allen dem Autor bekannt gewordenen Völkern und ihren Zuständen ihm beglaubigte Nachrichten mitzutheilen, sodann aber vor allen eine der von ihm erkannten Wahrheit gemäße Darstellung von der großen Katastrophe der zwischen Griechen und Persen obwaltenden Streitigkeiten bis auf die Schlacht bei Mykale damit zu verbinden (I. 1. 5). In Großgriechenland, wo Herodot etwa seit 444 v. Chr. lebte, war nun damals der Sinn des Volks für den Glauben an das Göttliche von einer andern Seite her durch Philosophen, wie Timäos, eben erschlossen. Herodot war wohl auch vorher schon im eigentlichen Griechenland und in den Kolonien mit kenntnißreichen Griechen, vielleicht schon durch Panyasis, der sich seiner Jugend angenommen, und mit deren Lehren bekannt geworden. In Athen gewann damals Anaxagoras wie viele Feinde, so auch manchen großen Gönner seiner Lehre, wie den Perikles und hier soll Herodot auch Theile seiner Geschichte vorgelesen haben. So erreichte wohl nicht ohne den Einfluß der Zeitideen, indem er die Religionssysteme der verschiedensten Völker überschaute und in ihnen allen das objective Moment durchfühlte, Herodots Glaube an das *θεῖον* die Festigkeit, welche er in ihm hatte. Dasselbe offenbarte sich ihm nun vor allen in dem großartigen Kampfe der Griechen gegen die Persen und in dessen Ausgang. Die einzelnen Götter nämlich bestrafen wohl die sie selbst berührenden Vergehen der Menschen, so Aphrodite (I, 105) diejenigen von dem großen Scythen-Heer, welche in Ascalon, einer Stadt Syriens, ihren Tempel geplündert. So wird I, 91 an dem Krösus durch den Lorier die Missethat seines Ahnen heimgesucht. Vgl. auch VII, 134; IX, 65. Aber welche Macht das zwischen den Völkern gesetzte Maaß und Ziel überwacht, ist die Gottheit schlechthin. In Xerxes hat menschlicher Hochmuth und Herrschaft die äußerste Spitze erreicht (VII, 50. 57), er verachtet selbst die ostenta. Solcher Hochmuth aber wird vor allem von der Gottheit gestraft (VII, 10; III, 126. 127. 142. 145), und das Griechenvolk, dem der große König den Untergang zugedacht, siegt, mit der überreichen Beute aber, welche es denen, die es zu unterdrücken gekommen waren, abgewonnen, eilt es die Tempel der Götter herzustellen und zu schmücken, denen es selbst seine Heldenkraft und seine Siege beimißt und nicht sich selbst, IX, 81 u. VIII, 109, wo Themistokles sagt: „Dies haben nicht wir gethan, sondern die Götter und Heroen, die nicht wollten, daß

Ein Mann über Asien und Europa König sei und zwar ein unheiliger und frevelhafter Mann, der das Geweihete und das Eigne auf gleiche Weise behandelte, indem er der Götter heilige Bilder niederwarf rc.

Aber wie in diesem Plane des ganzen Werks, so offenbart sich des Autors Glaube an jene göttliche Macht, zumal in einigen wahrhaft episch gehaltenen und das Walten dieser Macht enthüllenden Erzählungen. Durch sie ist dem Menschen eine gewisse Lebenslage bestimmt, innerhalb deren er sich halten muß, ist ihm ein gewisses Maaß der Glückseeligkeit zuertheilt und wer über dieses Maaß, über diese Grenzen des Strebens wie des Glücks hinausdringt, den drückt die Gottheit unter jene Ordnung zurück, stürzt die Stolzen, duldet nicht ein Erheben über die dem Menschen zugedachte Glückseligkeit — *θεοὶ τὰ ἴσα νέμοντες* VI, 110. 111. — Solches Walten der Gottheit erkennt Amasis von Aegypten an und es erfüllt sich in dem Leben seines vergeblich von ihm gewarnten Freundes Polykrates III, 40. 43, dessen rasch durch Frevel emporgekommene Größe III, 39 geschildert ist. Dieselbe Gottheit offenbart ihr Walten I, 26 — 32 im Leben des Crösus, der I, 5 den Anfang gemacht der Unbilden gegen Griechenland und der weise Athenienser Solon deutet ihm warnungsvoll dasselbe. Amasis schreibt seinem Gastfreunde III, 40: „mir aber gefällt dein großes Glück nicht, denn ich weiß, wie die Gottheit so voller Neid ist,“ und Solon frägt I, 32: „o Krösus, mich, der da weiß, wie neidisch und voller Wandel die Gottheit ist, mich frägst du um der Menschen Schicksal?“ und: „vor des Menschen Ende muß man sich wohl hüten, daß man sage, er sei glücklich, sondern nur, es gehe ihm wohl.“

Da nun (IX, 16. III, 43), was von dieser Gottheit einmal geordnet ist, durch nichts geändert werden kann, so ergiebt sich „jenes beschiedene Geschick“ (*πεπρωμένη μοῖρα*), „dem Niemand entfliehen kann, selber ein Gott nicht.“ I, 91; VI, 86; VII, 134, das Wort der Pythia:

> Glaukos, o Sohn Epikydes, es bringt zwar jetzo dir Vortheil,
> Wann du durch Eidschwur siegst und den Schatz zur Beute gewinnest;
> Schwöre nur, weil ja der Tod auch redliche Männer erwartet.
> Aber es folget dem Eid ein Sohn, der führet nicht Namen,
> Führet nicht Hand noch Fuß, doch ereilt er dich, bis er das ganze
> Haus ergreift und das ganze Geschlecht von der Erde vertilget.
> Doch des redlichen Mannes Geschlecht hat Ruhm bei der Nachwelt.“
> (Lange).

Dieser Moira gegenüber tritt die Freiheit des menschlichen Willens unbedingt zurück; aber innerhalb der von der Gottheit für Alles gegründeten Ordnungen kann sie sich frei bewegen (VII, 157), wie Alles beweiset, was die Menschen, Xerxes zumal, Polykrates, Periander thun. Systematische Klarheit findet hierüber allerdings nicht Statt, schon um deswillen, weil Herodots Weltansicht nicht das Ergebniß eines philosophischen Systems, sondern eines viel bewegten Lebens ist. Auch fällt dieses „beschiedene Geschick“ (fatum) allerdings nicht mit der *τύχη*, fortuna, Ungefähr zusammen. Im Fatum herrscht ewige durch höchste Vernünftigkeit bedingte Nothwendigkeit, in der *τύχη* Zufall und Unbesonnenheit. Aber einmal legt er doch auch dem Göttlichen einen Wandel bei (I, 32); sodann verbindet er den Zufall und göttliches Walten (IX, 91): er giebt der *τύχη*, Zufall, das Epitheton *θείη*, so daß also auch der Zufall mit dem Göttlichen verbunden wird, ohne daß das Verhältniß Beider klar hervortritt IV, 8; V, 92. Schwer ward es selbst dem höherstehenden Griechen, die menschliche Unvollkommenheit ganz von dem göttlichen Wesen fortzuden-

ken; in Herodot's Vorstellung sinkt unvermerkt der so hoch gehaltene Gott wieder in das Menschliche zurück. Wie den Wandel (ταραχῶδες) so legt der Autor das Motiv des Neides in seine Gottheit, wenn sie den über sein menschliches Maaß irgend wie sich Ueberhebenden herabdrückt. Artaban sagt VII, 10. „denn Gott leidet nicht, daß einer sich hoch dünke, denn er.“ Nach Valkenär's Deutung ist nun zwar der Neid der Gottheit = Nemesis und allerdings treffen beide in der **Wirkung** zusammen; daß jedoch auch die Vorstellung wirklichen Neides mit der von dem Göttlichen bei dem Autor sich verband, scheint mir aus der Auffassung der Alten selbst nicht unwahrscheinlich, indem Plato vielleicht eben zur Bestreitung einer Zeitidee, jedoch ohne Bezugnahme auf Herodot, wiederholentlich im Phädon, im Phädrus und Timäos lehrt: „daß der Neid ausgeschlossen sei aus dem göttlichen Chor“ und: „es ist nicht Recht, daß in den Göttern Neid sei.“ Sodann tadelt Plutarch (de malignit. Herodoti) unsern Autor gar sehr wegen dieser Annahme des Neides in den Göttern. Auch ist bei Herodot I, 32 das φθονερὸν und ταραχῶδες in enger Verbindung auf das Göttliche übertragen: „neidisch und voller Wandel.“ Hiernach sänke die Gottheit selbst sehr tief nieder in das Menschliche. Die Nemesis endlich ist auch im Herodot wie in den Persen des Aeschylus (cf. Jacobs vermischte Schriften S. 586 fg. gegen Blomfield) „die übergroßer menschlicher Herrlichkeit feindseelige und den ungebührlichen Trotz darauf brechende höhere Kraft der Götter.“ Sie stürzt den Hochmüthigen (I, 32. 34, III, 40. VII, 10); sei es um ihn überhaupt zu verderben, oder ihn auch am Rande des Grabes noch dem Besseren wieder zuzuführen. Xerxes will seinen ganzen Unmuth in den Wollüsten und Schwelgereien Asiens ganz vergessen (IX, 108 bis 114); Cambyses aber (III, 64. 65) erkennt endlich den Sinn ihm längst gewordener Weissagungen und Träume; tief erschüttert bereut er seine Frevel und fleht um die Vergebung der Götter. Die Nemesis ist aber überhaupt die Moira selbst, so fern sich das Verhängniß an den die göttlichen Ordnungen für nichts achtenden Menschen schrecklich erfüllt. Moira und Nemesis greifen überall und unabänderlich in das Leben der Sterblichen ein; den übermüthig Verblendeten ergreift eine φθορῇ θεήλατος VII, 16. er ist im θεοβλαβὴς I, 127. VIII, 137). Jeden Frevel aber, auch die nicht gerade aus Hochmuth hervorgegangen, straft die Nemesis. Also starb IV, 205 Feretima von Kyrene eines schmählichen Todes, „denn sie hatte sich durch übertriebene Rachgier den Göttern verhaßt gemacht,“ sie hatte die an dem Tode ihres Sohnes schuldigen Barkäer ans Kreuz geschlagen rund um die Mauer her. Viel Leiden führt Nemesis zumal über Sparta's Königsgeschlechter der Eurysthéniden und Prokliden im Gefolge ihrer Uebertretungen der Ehegesetze V, 39 bis 46; VI, 72 bis 84. Bald ward Demarat gestürzt und er floh zu den Persen, er ist aber bei den Lakedämoniern durch viele Thaten und Worte berühmt, vornämlich aber dadurch, daß er ihnen auch zu Olympia den Preis gewann (VI, 70). Leotychides folgte auf Demarat im Königreich, aber er mußte auch büßen, ward nicht alt in Sparta und sein Haus ward niedergerissen (VI, 72). Auch Kleomenes entwich; darnach kam ihn Furcht an, er machte allerhand Unruhe in Arkadien und nachdem die Lakedämonier ihn wieder heimgeführt, fiel er in eine Krankheit, nämlich die Raserei und seine Verwandten banden ihn an einen hölzernen Pfahl. Seinen Wächter aber bewog er durch Drohungen ihm ein Schwerdt zu geben und als er (VI, 75) das Eisen in die Hand bekommen, fing er an sich zu zerfetzen von den Schienbeinen an, indem er das Fleisch in die Länge aufschnitt und starb auf solche Art, wie die meisten Hellenen sagen, weil er die Pythia bestochen; wie aber die Athener allein sagen, weil er bei seinem Einfall in Eleusis den Tempel der Göttin

geplündert; wie aber die Argeier sagen, weil er aus ihrem Heiligthum des Argos diejenigen Argeier, so aus der Schlacht entflohen, herausgebracht und hingerichtet und den Hain ganz gottlos in Brand gesteckt VI, 75. Die Nemesis verschiebt die Strafe wohl auch über Menschenalter hinaus, aber bleibet nicht aus, bis die Gottheit gesühnt und giebt die Strafe in die Hand der beleidigten Gottheit, so des Talthybios (VII, 132 bis 137). Als nämlich der Perserkönig seine Gesandte nach Athen und Sparta geschickt, so warfen die Einen die Fordernden in den Abgrund, die Andern in einen Brunnen. Doch über den Lakedämoniern schwebte seitdem der Zorn des Talthybios, des Heroldes Agamemnons; es ist nämlich in Sparta ein Tempel des Talthybios. Durch ihn konnten die Spartiaten nach jenem Frevel kein günstiges Opfer erhalten und das dauerte sehr lange. Da erboten sich Sperthies und Bulis, Männer aus Sparta, von vornehmer Geburt und ansehnlichem Vermögen, dem Xerxes zu büßen für die Herolde. Xerxes aber entließ sie großmüthig. Des Talthybios Zorn hörte wohl alsobald auf; aber lange Zeit nachher erwachte er wieder in dem Peloponnesischen Kriege. Die Nemesis vollzog sich an des Sp. und B. Kindern. Daß der Zorn des Talthybios auf den Boten lastete, das brachte die Natur der Dinge mit sich; daß er aber fiel auf die Kinder jener Männer: das ist doch offenbar eine göttliche Schickung: VII, 137. Unerbittlich also und nicht anders als durch menschliche Genugthuung zu versöhnen ist die höchste Gottheit der Griechen, die Gnade liegt außer aller Konsequenz der in der Nemesis gegebenen Begriffe. Dagegen zeigen einzelne Gottheiten Theilnahme und Fürsorge für die Menschen, wie in der Vorstellung des homerischen Menschen Venus Zärtlichkeit für den Paris, so in der des herodotischen Menschen Apollo fürsorgliche Theilnahme für den Krösus (I, 90. 91).

Jedoch liegt in dem *θεὸς* Herodot's mehr, als blos die Begriffe von Moira und Nemesis. Darauf weisen schon die Namen. Weder Moira noch Nemesis ist die Bezeichnung seines Gottes, *μοῖρα* ist appellativ und bedeutet das beschiedene Geschick, mit *πεπρωμένη* verbunden I, 91. Für die Gottheit hat er die Bezeichnungen *θεὸς* IX, 91 *ὁ θεὸς* VII, 10, *τὸ θεῖον* I, 32. III, 40; *δαίμων* I, 86. 87; *δαιμόνιον* II, 20 u. a. a. O. Von dieser Gottheit kommt Regen und die Früchte III, 117. Auch sind die Erfindungen unter den Menschen Gabe der Götter IV, 5. Die Scythen erzählen hier, ihr Volk wäre das jüngste von allen. „Als das Land noch ganz wüste und leer war, kam der erste Mensch, Targitaos, er hatte drei Söhne und während diese Könige waren, fielen vom Himmel goldene Werkzeuge, ein Pflug, ein Joch, ein Beil und eine Schale ꝛc." und daß auch nach dem Glauben der Hellenen die Erfindungen Göttergabe sind, beweisen ihre Mythen. Die Gottheit offenbart auch fürsorgende Theilnahme für die Menschen, warnt Hellas vor dem durch die Persen bevorstehenden Ungemach, durch das Erdbeben auf Delos VI, 98. Zwar scheint's, als geschah dies zumal durch die Delischen Gottheiten; aber das Göttliche ist in Herodot's Vorstellung von der Würde, daß es eben überhaupt das ist, wodurch die Götter Götter sind und daher ist es überall gleichsam die letzte Instanz, der man begegnet, zumal wo eine Götterhand in das Leben eingriff. Auch blickt die Idee göttlicher Gerechtigkeit, zwar schon in der Moira überhaupt aber doch getrübter gegeben, reiner durch in Ausdrücken, wie *θεοὶ τὰ ἴσα νέμοντες* „indem die Götter Allen das Gleiche zutheilen" VI, 11.; wie aus der *ἰσονομία*, worauf die Begriffe menschlicher Freiheit beruhen V, 78; VII, 104. Beweise göttlicher Vorsehung giebt Herodot III, 108 wo die Araber sagen, daß die Schlangen die ganze Erde überschwemmen würden, wenn es mit ihnen nicht so sich zutrüge, wie

mit den Ottern; und nun thut der Autor es als eine weise Vorsehung Gottes dar, daß die eßbaren Thiere zugleich furchtsam und alle sehr fruchtbar gemacht sind, damit es nie an ihnen fehle, die schädlichen und lästigen Thiere aber sehr unfruchtbar. — Das Knäblein der Labda (V, 92) lächelt von den Mördern, welche es umzubringen gedungen waren, den Mann, der es gerade faßte, „wie aus göttlicher Schickung" (θείῃ τύχῃ) an, damit Eëtions Geschlecht zu Korinthos erhalten bliebe; denn wie der Mann das sah, jammerte ihn des Kindes und er übergab es dem nächsten, der aber dem dritten und so gab es von allen zehn Männern einer dem andern und keiner tödtete es. Ueberhaupt wirkt ein Gott kleine Ereignisse, um Großes zu bewirken, und dieser Glaube beginnt mit Homer, und spricht sich noch im Plutarch (120 n. Chr.) aus, wie Coriolan Cap. 32: „welche andre Art und Weise gäbe es denn, wie die Götter dem Menschen helfen und beistehen, da sie doch fürwahr nicht unsere Leiber oder unsre Hände berühren, sondern da sie die Thatkraft und das Wahlvermögen unsrer Seele etwa durch Anlässe oder innere Anschauungen oder Gedanken erregen, oder im Gegentheil abwenden?" — Die Gottheit lenkt den Sinn der Sterblichen (I, 71): „ich für mein Theil danke den Göttern, welche es den Persen nicht in den Sinn gaben, gegen die Lyder zu ziehen." Aber sie treibt auch zur unheilvollen That, um die Zwecke der Nemesis zu erfüllen I, 43 bis 45. Oder der Götter Beschluß ist völlig dunkel und ihr Wille auch von dem Besten nicht zu erkennen, während ihn wohl der Schlechtere trifft. Des Mycerinus von Aegypten Vater und Vatersbruder (II, 128 fg.) hatten, jedem Frevel zugewandt, der Sittenlosigkeit des Volks freien Spielraum gewährt und alle Heiligthümer durch die ganze Zeit ihrer Regierung geschlossen. Mycerinus nun öffnete wieder die Heiligthümer und führte das Volk wieder herzu und man rühmte ihn als den Besten aller Könige. Aber durch Wiedereröffnung der Tempel, sagt ihm die Göttin aus Buto, hätte er ein Unrecht gethan. Denn Aegypten sollte nach Götterschluß 150 Jahre unglücklich sein. Jene hätten's gemerkt und darum Recht gethan, die Tempel zu schließen; er nicht und darum stürbe er früher denn jene II, 133. Die Gottheit sucht auch den Sinn der Sterblichen zu verwirren, wie Sabaco der Aethioper II, 139 in seinem Traum ein Trugbild der Götter sieht, um ihn zu verderben; darum folgt er ihm nicht. Dagegen ist Xerxes (VII, 12 fg.) schon entschlossen, auf Rath des Arbabanus den verhängnißvollen Zug gegen Griechenland aufzugeben; da drängt ihn das in 3 Nächten sich wiederhohlende Traumgesicht. Artaban erklärt dem Beunruhigten, wie ja auf ganz natürlichem Wege die Traumgesichte der Nacht aus den Gedanken des Tages sich ergeben. Aber nun hat er selbst auf dem Königsstuhl einschlummernd dasselbe Traumgesicht und erschüttert eilt er zum Xerxes: „da es denn göttliche Fügung ist, wohlan, so laß uns ziehen gegen Griechenland." Ueberhaupt nämlich ist mit der herodotischen Vorstellung von dem göttlichen Wesen die Divination verbunden. Das Alterthum, das uns Herodot darstellt, ist von dem Glauben an den engen Zusammenhang des Göttlichen mit dem Menschlichen, der unsichtbaren mit der sichtbaren Welt durchdrungen. Nachdem der trauliche Verkehr der Götter mit dem Menschen seit der Heroenzeit aufgehört hat, blieb doch der Glaube an ihre thätige Einwirkung zurück und wie diese schon einseitig durch die Moira und Nemesis, so wird sie in der Divination vielseitig für die verschiedensten Verhältnisse vermittelt. Hier aber hat freilich die Subjectivität das freieste Spiel. Der Sinn der Griechen, der Alles individuell, scharf und plastisch auszubilden strebte, die Quelle ihrer Virtuosität, aber auch ihrer Einseitigkeit und ihres Egoismus (Böckh in Friedmanns Paränesen. Thl. 1. S. 216. 217), suchte, dem

Walten des Göttlichen offen zugewandt, auch dieses mit bestimmten Ursachen und Zwecken zu verbinden; die innern Erregungen gewannen religiöse Beziehung und bei der Lebhaftigkeit des Anschauungsvermögens durch die Beziehung auf äußere Ursachen und Zwecke, eine bestimmte typische Gestaltung; in konkreter Erscheinung mußte sich dem Griechen auch die Einwirkung der Gottheit auf das Leben vor die Seele stellen. Die Divination tönt als Götterstimme durch Orakel, wie durch die Aussprüche gottbegeisterter Seher, durch Träume, durch sichtbare Vorzeichen bei den Opfern, durch Ereignisse in der Natur, durch wunderbare Erscheinungen in den Lüften, oder auf den Wassern. Ja, diese Vorbedeutungen und Zeichen, Orakel und Träume sind so innig und zahlreich in den Gang der Ereignisse hineinverschlungen, daß sie oft recht eigentlich den nexus zwischen ihnen bilden. Das aber war nicht Willkühr unsres Historikers; denn auch bei Xenophon und Plutarch wie auch bei Diodor geht ein religiöser Faden unverkennbar wie die Seele durch ihre Werke. Dieser religiöse Pragmatismus war durch den Volksglauben gegeben und gehört darum wesentlich zur objectiven Geschichte, als einem getreuen Reflex des Lebens der Völker. Den großen, wie den kleinen Unternehmungen, denen des Kriegs, wie denen des Friedens, denen in der Familie, wie in der Volksgemeinde, am Altare der Götter, wie auf Wasser und Land gehen bei Herodot die warnenden und abrathenden oder die anmahnenden und ermunternden Stimmen der Gottheit vorauf und erfüllen sich in dem nächsten oder ferneren Gang der Ereignisse. Die Divination geht durch alle Völker, mehr oder weniger je nach dem Grad ihrer Bildung, durch die Geschichte der Griechen, der Persen, der Aegypter, Araber, Aethioper vornämlich; und Herodot selbst, da für ihn die Divination wesentlich mit seinen Begriffen von der Gottheit zusammenhing, kann ganz sichtlich einen gewissen Glauben den einzelnen Orakeln wie den Vorbedeutungen gar nicht versagen. Er spricht sehr bedenklich darüber, daß Xerxes die Vorbedeutungen für nichts achtet VII, 57 und sagt VIII, 77: „den Göttersprüchen kann ich nicht widersprechen, daß sie falsch wären und will auch gar nicht versuchen, so augenscheinliche zu widerlegen." Und von dem Traume des Cyrus I, 209. 210, an dessen Veranstaltung durch Gott der König selbst glaubt, sagt er: „ Gott wollte ihm aber damit offenbaren, wie er selber hier (bei den Massageten) umkommen und sein Reich an den Darius kommen sollte." Doch ist des Autors gleichwohl schwankende Ansicht über die Wahrheit aller einzelnen Mythen, erzählten Wunder und Vorzeichen oben berührt. Er fand den Wahrzeichenglauben im Bewußtsein der Völker vor, der gesitteten zumal, und verwebt ihn in seine Darstellung, wie er eben in die Ereignisse selbst hinein verwebt war. Vgl. Plutarch im Perikles c. 2 und 6 über die *σημεῖα*. Mehrere der bedeutsamsten Vorbedeutungen aber und Träume, Orakel und Zeichen, Aeußerungen überhaupt der Divination finden wir: Träume und Vorbedeutungen I, 43; IV, 67 — 69, 79, 134; I, 208 – 210; VI, 107; VII, 12 u. s. w. Die Sonnenfinsterniß VII, 37 ein portentum vgl. VII, 57. Die Orakel IV, 154 — 158. 163. 172; VI, 77. 78. Des Bacidis Orakel VIII, 77. Buto II, 133. Die Athener lassen sich durch die warnenden Orakel vom Kampf nicht abhalten VII, 139, es erfolgen günstigere; vgl. auch die *θέωροι* und *θεόπροποι* VII, 140 cf. I, 67 *θεοπρόπιον* VIII, 53. Gelübde V, 63. Erscheinungen (*φάσματα*) VI, 69. 82. 105. 117; III, 129; VIII, 84. Viele Wahrsager bei den Scythen, die aus einer Menge Weidenruthen wahrsagen und grausame Ermordung der falschen Wahrsager IV, 67 bis 69. Omina aus den Opfern VII, 186; IV, 188; nach dem Opfer legt sich der Sturm VII. 191. Das *καλλιερεῖν καὶ θύειθαι* VI, 76. 82; IX, 16. 38. 95. VII, 134 de voce *ἐπιτελεῖν* in rebus sacris V, 4; III, 8 nebst den Anm: von Bähr, u. s. w.

Unsterblichkeit.

Wie sehr auch der Glaube an eine Fortdauer nach dem Tode im Hintergrunde des religiösen Bewußtseins bei den alten Völkern war; oder wie schattenhaft die Seelen in der Unterwelt gedacht werden mochten, wie bei dem homerischen Menschen (vgl. auch die Vorstellungen der Juden aus Bretschneider's Grundlage des evangel. Pietismus: daß sich bei den Juden die Vorstellungen darüber erst nach dem Exil finden), oder wie sehr auch die persönliche Fortdauer in dem Glauben der Aegypter, der Samothrazier zurücktrat; so hing dennoch eine mehr oder minder bestimmte Ahnung, selbst ein vorherrschendes Bewußtsein von der Fortdauer nach dem Tode bei einzelnen Völkern innig sowohl mit ihrer Ansicht vom Gottwesen als mit dem meist sehr vorwaltenden Gefühle von der Hinfälligkeit, den Mühen und Lasten des Erdenlebens, wie auch mit den Vorstellungen von der menschlichen Seele zusammen. Unter den Griechen war die Meinung von einem göttlichen durch die Räume verbreiteten Verstande, der von den athmenden Geschöpfen gleichsam eingesogen werde, allgemein zu Herodots Zeit verbreitet vgl. S. 16. Ingleichen war unter den Griechen die Meinung von der göttlichen Abkunft der Seele durch Ceremonien in den orphischen Orgien, durch Sprüche des Pythagoras ausgedrückt (Lobeck Agl. S. 796. Plato's Phädon p. 70. C.) Ueberhaupt aber machte die Natur selbst auch den einfachsten und von allen Distinktionen des Philosophirens weit entfernten Völkern fühlbar, daß die Seele belebt sei und lehrte die Griechen jene den Leib regierende Kraft ψυχή nennen. (Lobeck a. a. O. pag. 758 und 759.) Die Seele ward als das Leben gefühlt und daß das Leben wohl seine Gestalten ändere, aber nimmer selbst todt sein, ersterben könne, lag wenigstens so nahe, daß sich daraus die in complicirten Begriffen und Lehren auftretenden Meinungen von der Seelenwanderung ergaben. Je nachdem nun freilich die Ahnungen von dem Wesen der Gottheit wie der menschlichen Seele mehr oder minder rege in einem Volke waren, waren es bei ihm auch die aus jenen emanirenden Ahnungen oder Gedanken über die Fortdauer nach dem Tode, oder selbst Unsterblichkeit. Die ganz stumpfen libyschen Völker freilich (IV, 168 — 197) und die Massageten (I, 215. 216) erheben sich wie nur zu dürftigen Begriffen von der Gottheit, so auch nicht über das unmittelbare Innewerden der gegenwärtigen Tage; so wie etwa noch heute von den Karaiben erzählt wird, daß sie Morgens ihre Hängematte verkaufen, gar nicht bedenkend, daß sie Abends doch derselben bedürfen. Denn der Glaube an Gott, an das Wesen des Menschen und an die Unsterblichkeit der Seele hängen auf das innigste zusammen. Hiezu aber kommt noch ein drittes, die Ahnungen einer Fortdauer wenigstens vorbereitendes Moment, das Gefühl von der Hinfälligkeit und Gebrechlichkeit, von den Mühen und Lasten des irdischen Daseins, das sich in der herodotischen Welt allgemein verbreitet findet.

Freilich, die Grundstimmung der alten Völker ist bei Herodot der That, dem frischen Ergreifen der Gegenwart zugewandt. Kein Spiritualismus! keine Sentimentalität! die Wirklichkeit zerfließt ihnen nicht; mit frischer Kraft und natürlicher Unmittelbarkeit greifen sie in das Leben ein und halten sie ihren Göttern die Feste. Kein Grübeln oder Schwärmen in müssigen Subtilitäten, oder nutzlosen, zerfließenden Gefühlen. Vgl. das Urkräftige und Frische zumal in dem Scythischen Volk und in der Rede seines Königes IV, 127. Es spricht Xerxes VII, 50: „Artabanus, man muß auch nicht alles fürchten noch alles bedenken. Denn wenn du bei jedem Dinge alles gleicher Weise bedenken wolltest, so würdest du niemals etwas ausrichten. Es ist besser, man greift alles herzhaft an" ꝛc. Die frische Thatkraft aber der Grie-

chen spricht schon wie aus der heldenmüthigen Aufopferung der Xanthier (I, 176), so aus der Tapferkeit der Olympischen Sieger (VI, 103), aus der rohen, irokenmäßigen That des Cynegiris (VI, 114), wie aus den Heldenthaten vor Marathon und Salamis (VI, 100; VIII, 87. 93). Und wie die Scythen (IV, 120) hart vor dem Angriff auf die Persen plötzlich aus den Reihen laufen, einem Hasen nachsetzend, der vor ihrem Schlachthaufen vorüber flieht, so schießt Darius plötzlich in die Luft, um dem Verdruß zu genügen, den ihm die Nachricht von der Aufnahme seiner Boten bei den Hellenen erweckt (VI, 97). Das ist freilich das Kennzeichen des Barbaren, daß er nur auf den gemeinen Nutzen sieht und den Gedanken der Freiheit Aller unter dem einen Gesetz nicht fassen kann, wie Xerxes (VII, 103), dabei gleichwohl selbst Kenntnisse erwirbt; das aber das Kennzeichen des Hellenen, daß er nach Tugend und Weisheit strebt. So spricht Demaratos zum Perserkönig: (VII, 101): „In Hellas ist die Armuth von jeher heimisch, die Tugend aber ist durch Weisheit und strenges Gesetz eingeführt und durch ihre Uebung schützet sich Hellas wider Armuth und Knechtschaft. „Sie haben über sich einen Herrn, das Gesetz; den fürchten sie noch viel mehr, als die Deinigen dich.“ So auch wird Rom von Griechen selbst eine hellenische Stadt genannt, weil es von den ältesten Zeiten auf ausgezeichnete Weise nach Tugend gestrebt. (Vgl. Jacobs verm. Schrift Bd. 3. S. 79 fg.) Aber in der Unmittelbarkeit, Frische und Natürlichkeit des Strebens und Handelns war Barbar und Grieche gleich. Dazu gehörte der Grieche ganz seiner heitern Gegenwart an, das Jenseits lockte ihn nicht; mit Verstand und Kraft, Klarheit und Muth ordnete er die Verhältnisse der Gegenwart, lebte nach seinen milden und gerechten Gesetzen, pflegte seine Sprache, feierte seine heiligen Spiele, befragte die Götterzeichen und Weissagungen, löste und erneuerte seine Bünde.

Und dennoch war das trübende, unbefriedigende Gefühl von der Hinfälligkeit und den Mühen des irdischen Daseins auch den rohen Völkern nicht fremd und in den gebildeteren ein vorherrschendes, am meisten fast eben unter den lebensfrischen Griechen, wie sie es aus dem Munde ihrer Weisen vernahmen, wie es sich in ihren Ansichten von dem Leibe, als dem Gefängnisse der Seele (*τὸ σῶμα σῆμα τῆς ψυχῆς* Plato in Crat. p. 400. Phaed. p. 62) ausdrückt und wie es zumal in dem vielgewanderten Herodot culminirt, der die Sitten nnd Schicksale vieler Völker geschaut; vgl. I, 5. Mit liebenswürdiger Natürlichkeit drückt Solon dies Gefühl dem Crösos aus (I, 32 fg.) und sehr nachdrücklich Artaban dem Xerxes VII, 10. Vgl. I, 207. Bei den Aegyptern deutet auf dieses Gefühl die Bestimmung der Pyramiden, wie die Rede des Gefangenen, der den Sesostris an den Speichen des sich drehenden Rades den Wechsel der Dinge merken läßt. Edel spricht sich dies Gefühl auch in Xerxes aus VII, 45 fg.: denn wie er den ganzen Hellespontos von seinen Schiffen bedeckt und alles Feld der Abydener und alle Küsten von Menschen wimmeln sah, da pries er sich seelig, und nach diesem fing er an zu weinen und als Artaban ihm darüber sein Verwundern entdeckt, da spricht er viel und bewegt von der Hinfälligkeit des menschlichen Daseins, darauf aber von der Unzuverlässigkeit der jonischen und phönizischen Seeleute. Von den Trausern aber, einem großen Stamme der Thrazier (die Thrazier sind IV, 94 u. V, 1—4 als ein kräftiges in viele Stämme zertheiltes, aber sehr mächtiges Naturvolk geschildert) erzählt Herodot V, 4 folgenden Brauch, wenn bei ihnen einer geboren wird oder stirbt: Die Verwandten sitzen um den Neugebornen und bejammern ihn, was er alles, da er geboren ist, für Unglück erdulden muß, und dabei zählen sie alles menschliche Leiden her; den Verstorbenen aber bringen sie mit Jubel und Freude unter die Erde und sa-

gen dabei, nun wäre er alle des Unglücks ledig und lebete in aller Seeligkeit.“ Hatte nun der Vater der Historie auf die Thrazier übertragen, was seine und seines Zeitalters Meinung von dem Zustande der Verstorbenen war (Bähr in d. adntt. z. d. St.); oder betrauerten die Trausen nur weibisch die Beschwerden des ohnmächtigen Lebens (Lobeck a. a. O. p. 801); so liegt jedoch immer hierin ein Beweis, wie es nicht etwa ein Zeichen oder die Art fortgeschrittener Bildung nur, sondern auch größerer Unkultur sei, die Unvollkommenheiten des irdischen Lebens zu beseufzen. In dem natürlichen Menschen liegt dies Gefühl durch ihn selbst und schneidet störend selbst in die lebensfrische und genußreiche Stimmung des Hellenen ein.

Dies Bewußtsein von der Unsicherheit und Hinfälligkeit alles Seinigen aber hat nun auch sein religiöses Moment bei den alten Völkern, nur daß es rein äußerlich und materiell die Gebrechlichkeit des Irdischen eben zum Gegenstande hatte und zwar (Opfer, Weihungen) mit dem Gefühl des Bedürfnisses einer Aussöhnung mit den Göttern, hie und da auch (Reinigungen, Sühnungen, der Versöhnungsstier der Aegypter II, 39) mit dem Verlangen einer Entsündigung der Menschen sich verband, nirgend aber in das reuige, bußfertige Schuldbewußtsein überging. Denn waren auch die Frevel der alten Welt gewaltsam und zahlreich, das Gefühl von den schrecklichen Folgen der Sünde kräftig und tief; noch war dennoch nicht die in alle Verhältnisse dringende Thatsache der Einzelnen wie des ganzen Geschlechts, die gemeinsame Schuld des ganzen Geschlechts war noch von dem religiösen Bewußtsein nicht erfaßt. Zwar sagt er III, 38: „ich weiß zwar soviel, daß wenn alle Menschen zusammen das eigene Böse zu Markte brächten, um mit ihren Nachbaren zu tauschen, so würden sie, hätten sie nur auf das Böse des Nachbarn geguckt, ein jeder gern wieder zurückbringen, was sie mitgebracht.“ Aber wie in dem Gottesbewußtsein, so mangelte es auch in dem Schuldbewußtsein an Einheit, innerer Uebereinstimmung und Zusammenhang. Die Völker lebten noch in ihren Thorheiten und hielten sie für Wahrheit (III, 38). Doch lag in dem dem natürlichen Menschen überall eigenen Gefühle von der Gebrechlichkeit des Irdischen allerdings ein religiöses Moment, es leitete mehr oder minder den im Diesseits Unbefriedigten auf ein Jenseits; „aus den Mühseeligkeiten des Lebens folgt, daß bisweilen die Wahrsager u. dgl. welche sagten, daß wir um Strafen zu büßen ins Leben gesetzt seien, Etwas gesehen zu haben scheinen“ (Cic. in Hortens. Fragm.) Es führte zu den Fragen: woher und was bin ich? und wohin werde ich gelangen? In beiden Fällen aber war in dem dadurch verstärkten lebhafteren Gefühle von dem eigenen menschlichen Wesen wie zunächst manche Meinung und Ansicht über die Fortdauer nach dem Tode (*τὸ ζῶον καὶ τὸ τεθνεὼς ἐξ ἀλλήλων*), so auch eine Vorbereitung für das vollere Bewußtsein der Unsterblichkeit gegeben.

Die Ansicht von dem Gottwesen also und von der menschlichen Natur bei den Gebildeten und das Gefühl von der Hinfälligkeit alles Irdischen bei allen, auch den rohesten Völkern, waren die vorhandenen und gegebenen Prämissen, woraus sich Ansichten über die Fortdauer nach dem Tode ergeben konnten und auch ergeben haben.

Unter den Griechen war (Lob. Agl. de migr. anim. pag. 795 fg.) von den Pythagoreern bereits jenes Platonische offen gelehrt: „daß wir im Leibe wie in einem Gefängnisse sind und daß Niemand sich aus demselben selbst lösen darf.“ Ja es wird diese Ansicht von den Alten selbst auf Orpheus zurückgeführt; doch ist vor Pythagoras keine Kunde von der orphischen Lehre vorhanden, Pythagoras war der

erste, der die Unsterblichkeit lehrte und von ihm haben nur die Verf. der orphischen Lieder geschöpft. (Lob. a. a. O.) Plato in Phaed. pag. 70: „es ist das eine alte Rede, daß die Seelen von dort hierher gekommen sind und wiederum dorthin kommen und aus den Todten entstehen.“ Damit verband sich der Glaube einer Palingenesie, daß dieselben Seelen und dieselben Leiber, welche einst in einem Menschen verbunden waren, auch in dieselbe Verbindung wieder zurückkehren und so im Kreislaufe fort. Die Seelen der Bösen aber gingen auch in Thiere und andre Wesen über. Im Herodot nun finden wir von der Griechen Ansicht über den Zustand nach dem Tode allerdings keine nähere Entwickelung; es sind vornämlich die politischen Verhältnisse seiner Zeit, welche er von den Griechen im 5. und 6. Buche beschreibt, nebst der Verfassung des Lycurg, Solon und Clisthenes. Von denen, welche unter den Griechen über die Unsterblichkeit gelehrt haben, erwähnt er, dem Faden der Begebenheiten folgend, der ihn auf diese Männer nicht führte, nur den Pythagoras und auch diesen nur vorübergehend IV, 94. 95, aber doch, daß er die Unsterblichkeit gelehrt habe. In Solons Gespräche mit Krösos (I, 31 fg.) ist's zwar immer dem Leser, als würde von dem Weisen noch des zukünftigen Lebens gedacht werden; aber er erwähnt es nicht und deutet auch nicht darauf hin, wenn man nicht etwa eine leise Hindeutung darauf in dem Umstande (mit Bähr im Comm.) suchen will, daß der beste menschliche Seegen, den die Göttin den beiden Jünglingen auf der Mutter Gebet ertheilt, darin bestehe, „daß sie einschliefen im Tempel und standen nicht wieder auf.“ — Dagegen erzählt Herodot IV, 94, was die Geten von der Unsterblichkeit gedacht. Sie glauben nämlich nicht, daß sie sterben, sondern der Abgeschiedene ginge zum Geist Zamolxis. Alle fünf Jahr wählen sie einen aus ihrer Mitte durch's Loos, den schicken sie als Boten an den Zamolxis. Die Entsendung besteht darin, daß Einige von ihnen drei Wurfspieße halten, Andre aber fassen den Abgesandten an Händen und Füßen und schleudern ihn in die Luft und werfen ihn auf die Lanzenspitzen. Wenn er nun durchbohrt wird und stirbt, so glauben sie, der Gott sei ihnen gnädig. Die Hellenen aber sagen (95), Zamolxis sei ein Knecht des Samiers Pythagoras gewesen. Er erwarb sich große Schätze und weil die Thraker eine so rohe Lebensart führten, so bauete er sich unter ihnen einen Saal, wo er die ersten Bürger bewirthete und beim Mahle belehrete, daß sie und ihre Nachkommen auf ewige Zeiten nicht sterben würden. Herodot aber hat keinen Glauben an die Erzählung der Hellenen von Zamolxis, hält dafür, „daß er viele Jahre vor Pythagoras gelebt.“ Und wie sollte auch in jenen von aller Berührung mit den Griechen entfernten Winkel sich des Pythagoras Lehre verbreitet haben? wer möchte das sagen? (Lob. Aglaoph. S. 801). Ob aber Herodot wohl auf dieses ungebildetste Volk nur seine und seines Zeitalters Meinungen wie unwillkührlich übertragen haben sollte? oder ob nicht die Thrazier etwa in einer ähnlichen Meinung von selbst waren? wenigstens läßt sich darüber doch zweifeln, und V, 4 wiederholt Herodot noch einmal von den Geten, daß sie an die Unsterblichkeit glaubten und erzählt dann von den den Geten benachbarten Trausern, wie sie den Tod mit frohen Gelübden ersehnen. Obwohl es nun scheinen könnte, als ob, wie bei andern rohen Völkern, so etwa auch bei den Trausern das Geheul der Freude von dem Geheul der Trauer schwer zu unterscheiden gewesen und als ob sie bei ihrer Rohheit der höhern Ansichten über den Tod unkundig gewesen; so läßt sich doch in der Zusammenstellung der Geten und Trausen kaum ein historisches Zeugniß dafür verkennen, daß in einigen Gegenden Thraziens wenigstens irgend welche Ansichten über Unsterblichkeit im Schwange und wohl auch einheimisch gewesen. Da=

gegen vermissen wir in der ausführlichen Beschreibung von den Sitten der Perser (I, 131 bis 140) eine Angabe über deren Ansichten von der Fortdauer nach dem Tode. Aber eben dies ist ein Beweis mehr zu andern, daß H. Persien selbst nicht gesehen habe, obwohl er gewiß zu Babylon und selbst Ekbatana war (vgl. Blum's Herodot und Ktesias. Heidelb. 1836. S. 56). Denn wie sehr bei den Persern der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele geehrt war, ging wie aus der Zendlehre selbst, so auch aus der Bestimmung von Persepolis hervor, welches nicht ein Tempel war (dergleichen hatten die Perser überhaupt nicht), auch nicht Residenz, sondern Heiligthum der Nation als Heimath und Todtenresidenz der Könige, Sinnbild des Reichs und seines Glückes unter dem Schatten eines milden Despotismus nach dem Ideal des Orients; es ging hervor aus der innern Einrichtung der zwei großen Grabmäler neben Tschil=Minar und den Gräbern der Könige bei dem Bilde des Rustam, von denen das Grabmal des Cyrus (Arrian. Exped. Al. VI, c. 29) in einer reich bewässerten, schönen Wiese befindlich, in sich birgt einen goldenen Sarg und einen Sitz neben dem Sarge; der Sitz hat goldene Füße und ist mit purpurnen Decken und babylon. Teppichen behangen. Auch sind die Gewänder und Unterkleider von babylon. und medischer Arbeit, prächtig gefärbt, violet, purpur und von andern Farben, so wie nicht weniger Ketten, Säbel und Ohrgehänge von Gold mit Edelsteinen besetzt, deren der König einst gebraucht. Denn der Tod als eine Fortsetzung des gegenwärtigen Lebens und das Grabmal als eine Wohnung angesehen wurde, mit allen Bequemlichkeiten versehen. Vgl. Heeren's Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker unter der Beschreibung von Persepolis. Bei den Scythen aber, deren Land Herodot durchreiste, scheint IV, 73 eine leise symbolische Hindeutung auf die Fortdauer nach dem Tode darin zu liegen, daß die nächsten Verwandten den gestorbenen Scythen auf einem Wagen umherfahren zu ihren Freunden. Die nehmen sie alle gastlich auf und geben dem Leichengefolge einen Schmaus und setzen der Leiche eben so vor, wie den übrigen.“ Endlich aber giebt er von den Aegyptern den Glauben an die Seelenwanderung an und läßt in einzelnen symbolischen Bräuchen bei der Todtenbestattung unter den libyschen Völkern dunkle Ansichten von der Fortdauer nach dem Tode durchblicken II, 85. 123. 172. Zunächst ist mit hinzuzunehmen, daß den Aegyptern alle Thiere für heilig gelten, beide, Hausthiere und wilde Thiere (II, 65); daß ihnen aber doch die Menschen höher stehen (II, 64). Ueber die Todtenbestattung bei ihnen erzählt er II, 85: „Wenn in einem Hause ein Mensch verschieden ist, so bestreicht sich alles, was weiblichen Geschlechts ist, den Kopf und auch wohl das Gesicht mit Koth. Und sodann lassen sie den Leichnam in dem Hause und rennen in der Stadt umher und schlagen sich an die Brust. Desselbigen Gleichen thun auch die Männer. Und wenn sie das gethan haben, dann bringen sie ihn zur Einbalsamung.“ II, 123 heißt es: „Auch sind die Aegypter die ersten, die behaupten, daß des Menschen Seele unsterblich ist und wenn der Leib vergeht, so fährt sie in ein andres Thier, das immer gerade zu der Zeit entstünde und wenn sie herum sei durch alle Thiere und durch alle Vögel, so führe sie wiederum in einen Menschenleib, der gerade geboren würde und sie käme herum in 3000 Jahren.“ So die Aegyptier. Bei den Libyern aber, um auch dies noch zu erwähnen, geschieht nach IV, 172 der Eidschwur und die Weissagung so, daß sie bei den besten Männern schwören, indem sie die Hände auf ihr Grab legen und die Augilen beten zu den Vorfahren. Nach IV, 190 begraben die libyschen Hirtenvölker ihre Todten,

wie die Hellenen, ohne die Nasamonen; diese begraben sie im Sitzen und geben genau Acht, wenn er das Leben aushaucht, daß sie ihn aufrichten und er nicht auf dem Rücken stirbt.

Die subjectiv gebildeten Religionen oder der Polytheismus.

Das objective Moment der Religion, sich offenbarend in den leiseren oder bestimmteren Ahnungen einer über die Götter erhabenen Macht und in einem gewissen Bewußtsein von der Fortdauer nach dem Tode, war bei den Völkern Herodots nun auf die oben entwickelte Weise wohl vorhanden, aber weit zurücktretend hinter dem polytheistischen Götterdienst und den mit ihm zusammenhängenden Sitten. Während nämlich die Ahnungen Einer höchsten Gottheit bei den Barbaren so trübe waren, daß sie sich oft der Beobachtung ganz entzogen, sprachen sie sich bei den Hellenen wohl in bestimmteren Aufschlüssen der Philosophen oder der Historiker aus. Aber so wenig ein menschlicher Geist das Unendliche zu fassen vermag, so wenig konnten die philosophischen Anschauungen von der Gottheit, die man sich nur als das Ewig-Seiende, Ursprüngliche, Unwandelbare, blos mit dem Gedanken Aufzufassende, als Urquell des Guten und Geistigen (cf. Plato im Tim. ed. St. p. 27. C. D. u. 28) zu denken vermochte, das ganze religiöse Bedürfniß befriedigen; das Unendliche, Ewig-Seiende ist für den menschlichen Geist wie für das Herz gleich unerreichbar. Und wenn nun mit den Begriffen von der Moira wohl im Volksbewußtsein ein Inhalt gegeben war, der aus eigenster innerer Erfahrung dem Verständniß wie dem Herzen näher lag, so war doch die Anbetung absoluter Nothwendigkeit, statt der Vorsehung, so wenig befriedigend, daß der Heide, wo es die religiöse Befriedigung des Herzens galt, sich wieder seinen Göttern zuwandte und zu einem Kultus der Moira oder des θεῖον nicht gelangen konnte; die Menge entbehrte der Liebe und des Trostes (vgl. Böckh am angef. O. S. 217) und der innern Einheit und Uebereinstimmung des religiösen Lebens. So sah sich das religiöse Bewußtsein, wenn es sich kaum zu einer höhern Stufe der Entwickelung erhoben hatte, um so mächtiger von anderer Seite her wieder in den Polytheismus und Götzendienst hineingezogen. Ueber die menschlich-subjective Entstehungsweise desselben vgl. oben S. 8 u. 9. Der Polytheismus war und blieb das Element des religiösen Lebens bei den alten Völkern, gab dem Treiben und Wandel auch der stumpfesten Völker die einzige Richtung über das gemeine Tagewerk, aber zog sie auch in die ganze Zersplitterung ihres Denkens und Handelns hernieder. Durch ihren Götterdienst waren die Völker wie durch schroffe Scheidewände von einander geschieden. Vgl. oben S. 9., vgl. das von den Thrakern IV, 94, von den Aegyptern II, 41, von den Amazonen IV, 114, von den delischen Gottheiten VI, 96 bis 98 Erzählte. Jedes Volk hält seine Sitten und Bräuche für die schönsten. Daß alle Völker so denken, das kann man aus Vielem schließen, vornämlich aber daraus III, 38: Als Darius König war, berief er die Hellenen aus seinem Gefolge und fragte sie, was sie haben wollten, wenn sie die Leichen ihrer Väter sollten aufessen; sie aber sagten, das würden sie um keinen Preis thun. Darauf berief Darius die Kalathier, ein Indisches Volk, die ihre gestorbenen Väter essen und fragte sie in der Hellenen Gegenwart, was sie haben wollten, wenn sie die Leichen ihrer Väter sollten im Feuer verbrennen. Sie aber schrieen auf und sagten, er sollte nicht so gottlos reden." Es waren aller dieser Völker Religionen Volksreligionen, eine jede die Religion eben nur ihres Volkes. Wichtige Ereignisse selbst, zumal aber alles was bleibend wird und dem Gesammtleben eine Gestaltung giebt unter einem Volke, Einrichtungen, bürgerliche wie politische, Hauptrichtungen der Gesammtkraft eines Volkes in seinen Bestrebungen,

Krieg, Eroberung, Handel, Kunst wurden durch Gottheiten sanctionirt, welche sie als Nationalgüter repräsentirten. Daher haftete an den Religionen eine eiserne Verbindlichkeit, sie gingen mit dem Staatsleben, Glück oder Unglück Hand in Hand (II, 128 fg.; VI, 106). Aber in dieser innigen Durchdringung der Religion mit dem Volksinteresse lag auch, trotz aller Verpflichtung auf die Landesgötter, bei sich erweiterndem Völkerverkehr zugleich Veranlassung, an dem Götterdienst zu ändern. Bei den Mythologen, welche die Fabeln und heiligen Gebräuche der Griechen aus dem höchsten Alterthume herleiten, ist es eine gewöhnliche Zuflucht anzunehmen, daß die Alten mit ganzer Seele der Aenderung in Religionssachen abhold gewesen. Und es ist in der That eine Ueberlieferung, daß Allen, welche über Aenderungen im Göttercultus das Orakel zu Delphi oder Dodona befragten, von der Gottheit der Auftrag ward, die väterliche Sitte zu wahren (*κατὰ τὰ πάτρια ποιεῖσθαι τὰς θυσίας — ὥς κε πόλις ῥέζησι, νόμος τ' ἀρχαῖος ἄριστος*). Aber daß diesen Verordnungen zu wenig nachgekommen, daß die Leichtfertigkeit und Unbeständigkeit der Griechen, die so großen und plötzlichen Ereignisse, durch welche fast alle Staaten Griechenlands wiederholentlich erschüttert wurden, oftmals Veranlassung waren, sowohl andre Entstellungen der öffentlichen und besondern Zucht und Sitte, als auch neue Arten des Aberglaubens einzuführen, kann nach den Beispielen aus den Schriftstellern, besonders zur Zeit des Peloponnesischen Krieges, nicht bezweifelt werden. (Lobeck Aglaoph. S. 625 und 626). Mit der Annäherung oder Abstoßung der einzelnen Völker näherten sich auch ihre gottesdienstlichen Bräuche und Kulte, oder stellten sich schroffer gegenüber. Aus solchen Wahrnehmungen vielleicht gewann Herodots Grundansicht über die Verbreitung der Götterkulte unter den von ihm beschriebenen Völkern die erste Anregung, (II, 50. 51; IV, 36. 94. 95). Endlich lag es in der Natur der Sache, daß Kulte, welche mit der politischen Gestaltung in Wechselwirkung standen, in voller Kraft und Bedeutung blieben, so lange es jene politischen Gestaltungen und Interessen waren; daß sie aber mehr und mehr außer Kraft traten, sobald jene sich änderten oder schwanden; dann wohl noch in der patriotischen Erinnerung an die Zeiten der Altvordern mit fortlebten, endlich aber statt befriedigend unbefriedigend, oder selbst drückend werden mochten. Dann hatten die Nationalreligionen, auf einem ganz andern Boden erwachsen und in ganz andre öffentliche Bestrebungen verflochten, ihre Bedeutung verloren. Die Völker gingen eines zum andern, um ihre Götterhimmel gegen einander einzutauschen. So ließ, als die vaterländische Religion sich so durchaus ohnmächtig erwies, der römische Kaiser, da die alte Welt hart an ihrem Ende stand, sein Pantheon gründen, in welchem zu aller Völker Göttern gefleht wurde, damit jeder nach seinem Bedürfniß wähle. Diese röm. Religionsmengerei und der Skepticismus jener Tage waren das endliche Ergebniß, das die Geschichte für die menschlich gebildeten Religionen aufweist. Dahin aber war es in der Herodotischen Welt noch nicht gekommen. Die Völker glaubten noch an ihre Götter; eher mußten Weise, welche sie bezweifelten, weichen. Das Athenienfische Volk selbst glaubte noch an wunderbare Erscheinungen und Vorbedeutungen in wichtigen Zeiten, wie in der Schlacht bei Marathon (VI, 117) und Salamis (VIII, 84 vgl. mit VI, 105; VI, 69; III, 129 und a. a. St.) Vor den Lakedämoniern sucht Kleomenes (VI, 82) gegen eine Anklage, daß er sich habe bestechen lassen, sich dadurch zu schirmen, daß er erdichtete Wunder zu seiner Rechtfertigung anführt und die Lakedämonier glauben ihm nnd sprechen ihn frei. Auch erzählt Plutarch im Perikles c. 6.: daß bei der doppelten Deutung des mit einem Horn gebornen Bockes die Athener zuerst den Anaxagoras bewunderten, der die natürliche Ursache nachwies; darauf aber den Wahrsager Lampon, dessen typische Deutung in Erfüllung ging. Vgl. Herodot VII, 180; VI, 61; VIII, 36 — 38; (cf. Cic. de divin. I, 34); VIII, 55. 64; VI, 69. 82. 105. 117; III, 129; VIII, 84; VII, 37. 57; VI, 106 u. s. w.

Mit größestem Prunk oder edelstem Geschmack gründen die Völker ihren Göttern Tempel und Heiligthümer, besonders reichlich die Aegyptier (II, 178. cf. I, 164 — 166), heiligen ihnen Haine und Aecker (der Krissäische, Cirrhäische Acker in Griechenland, das Nisäische Feld in Asien, VI, 80 fg.; VII, 114. 115); weihen ihnen die Monate und Tage (II, 82), überschwengliche Geschenke (Dreifüße ꝛc.) I, 35. 144. (der kostbare Tisch der Sonne bei den Aethiopen III, 18); ernähren und pflegen den Göttern heilige Thiere (der Thierdienst der Aegypter — die Schlange in der Akropolis VIII, 41). Oder sie bauen ihnen Altäre aus einfacher Erderhöhung, wie die Massageten (I, 216); die Perser aber haben (I, 134) kein Gesetz, Tempel zu bauen, „weil sie nicht menschlich geartete Götter glauben, wie die Hellenen.“ Die Tempel aber sind Asyle verfolgter Unglücklicher, so II, 113; selbst die Vögel am Tempel dürfen nicht gestört werden (I, 159); schrecklich strafen die Götter die Frevel an den Heiligthümern (I, 105; VI, 79 — 81.) Die Heiligthümer werden, wie I, 164 — 166, so stets unter den werthvollsten Gütern genannt; aber der heid-

nische Irrwahn mißleitet auch wider eigenes Wissen zur Entweihung (II, 64). Heilige Bräuche knüpfen sich an den Tempel, bei den Orientalen besonders die vielen Waschungen (I, 198); die Akrobystie ist ursprünglich bei den Kolchern, Aegyptiern und Aethiopen; von den Aegyptiern übernahmen sie die Phöniken und Syrer in Palästina und die Makroner (II, 104). Zahlreich und mit allgemeiner Theilnahme feiern die Heiden ihren Göttern glänzende Feste, ein jedes Volk je nach seinen Göttern und seinem Kunst- oder Natursinn. Eine Eintheilung des Jahres nach feststehenden Feiern in bestimmte gleiche Theile findet sich auch bei den Aegyptiern nicht, die doch Monate und Tage den einzelnen Gottheiten geweiht haben (II, 82. 67). Aber mannigfaltig und von den verschiedensten, ernsten, wie ausgelassenen, feierlichen, wie wilden, zügellosen und unsittlichen, selbst kriegerischen Festlichkeiten ausgefüllt sind die Festtage, (vgl. besonders II, 40. 60—63; I, 181. 182). Bei den Festen offenbart sich zunächst, wieviel die doch so sichtlich von religiösem Bedürfniß getriebenen und nach seiner Befriedigung unter aller Versunkenheit ringenden Heiden mit der Idee eines heiligen Gottes, die nicht in ihren Sinn kam, entbehrten. „Der Glaube an einen heiligen Gott hebt den Menschen über sich selbst empor; aber hier waren die Götter in den Kreis menschlicher Beschränktheit und Leidenschaft herabgezogen und selbst unter einen wahrhaft edeln Menschen herabgewürdigt. Menschlich denkende und begehrende Götter wollen auch menschlich verehrt sein. So bildeten sich jene sinnlichen Festfeiern, so jener Opfercultus als ein Tauschhandel, wobei der Opfernde für seine geringen Gaben größere erwartet.“ Ullmann. Aber auch in diesen Handlungen lagen dennoch religiöse Momente. Zunächst beruhten sie auf einer Idee göttlicher Vergebung und unter den Gesetzen, welche um das Jahr 660 v. Chr. Zaleukus den Bürgern von Lokri gab, stehet oben an: daß jeder Staatsbürger die Existenz eines Gottes glauben solle. Jeder, der dies recht versteht, werde auch glauben, daß man, um ein Freund der Gottheit zu sein, sie nicht blos mit Opfern und Gaben versöhnen, sondern nothwendig ein reines Herz ihr darbringen müsse; ein reines Herz aber erzeuge den rechten Wandel.“ Bentley bestreitet zwar die Authentie der bei Diodor im 12. Buche erhaltenen Fragmente, aber siehe die Widerlegung in F. Ch. Schlossers Weltgeschichte erster Band 1815 S. 107 fg. Vgl. auch was Herodot II, 39 von dem Opfer des Stieres bei den Aegyptiern erzählt; auf dessen Kopf sie alles Unglück herabwünschen, das etwa ihnen widerfahren sollte, und den sie darnach an hellenische Kaufleute verkaufen, oder in den Fluß werfen. (Vgl. dagegen das Versöhnungsopfer bei den Juden Lev. 16, 1—34; 23, 26—32. Num. 29, 7—11). Sodann sind die Opfer an die edelsten Gefühle der Dankbarkeit geknüpft. Der Glaube an Gott und seine überschwenglichen Wohlthaten ist den Menschen angeboren, mit ihm erwacht das Verlangen, durch Opfer und Gaben zu danken. Sie sind im Allgemeinen zahlreicher und großartiger in der ältesten, als in den spätern Zeiten der Völker, im Herodot nicht so zahlreich in den Gang der Begebenheiten aufgenommen, wie im Homer. Vgl. aber Herodot IV, 188 das einfache Opfer bei den libyschen Hirtenvölkern; VI, 76 opfert Kleomenes einen Stier, VI, 97 Datis den Delischen Gottheiten dreihundert Pfund Weihrauch auf einmal; VII, 180 opfern des Xerxes Seeleute einen hellenischen Mann. Vgl. des Xerxes Opfer VII, 43. 54. Aber es bestand der ganze Götterdienst nur in Pompaufzügen und Opfern. Dabei ward nur vernommen der ululatus, von dem Herodot IV, 189 sagt, daß ihn die Griechen von den Libyern kennen gelernt; oder herkömmliche Worte, in denen sie ihre Gelübde ausdrückten und lösten. Bei dem Götterdienst ward aber nichts gelernt, was auf die Veredlung der Sitten und Gestaltung des Lebens Einfluß hätte; auch brachte er nicht etwa eine Forschung nach der Wahrheit, sondern nur den Ritus der Verehrung mit sich, der im Dienst mit dem Körper besteht. (Lobeck Eleusin. §. 2. Böttigers Kunstmythologie, Incunablen der Götterl.)

Dies nun sind die Aeußerungen und Erscheinungen des religiösen Sinnes in den Völkern Herodots — ehrwürdig als Erweise des in die menschliche Natur gelegten Strebens nach Verknüpfung der sinnlichen, niederen Welt mit einer höheren, übersinnlichen, oft sich verlierend in einen von der ewigen Wahrheit weit abführenden Kultus, aber stets, auch in der Entartung, wesentlich auf den Gang und die Gestaltung des irdischen Lebens einwirkend; und es bliebe nun übrig, noch auf die oft großartigen Erweise der Sittlichkeit, auf die Erhebungen des sittlichen Urtheils und der sittlichen Thatkraft einen Blick zu werfen, wie auf deren Herabsinken, Erniedrigungen und Entartungen, auf die religiös-sittliche Beschaffenheit also des Lebens der alten Völker in ihrem Verkehr unter einander oder in den Bestrebungen der Einzelnen.

(Fortsetzung folgt.)

Jahresbericht
von Michael 1841 bis Michael 1842.

A. Allgemeine Lehrverfassung.

(W. = Winterhalbjahr. S. = Sommerhalbjahr.)

P r i m a.

Ordinarius: Herr Prorektor Dr. Gützlaff.

Deutsch. 3 St. Literaturgeschichte von Klopstock bis auf die neueste Zeit, nach Koberstein; Lectüre (namentlich Klopstocks und Lessings); Vorträge eigener Reden; größere Ausarbeitungen und kleinere Aufsätze; metrische Uebungen; Leitung der Privatlectüre. (In außerordentlichen Stunden Lesung klassischer Dramen). Der Direktor. — Latein. 3 St. Cic. de finn. V; Divinatio in Caecilium; in Verrem actio I. und Accusat. l. I de practura urbana. 3 St. Exercitien, freie Aufsätze, Extemporalien, metrische Uebungen, Disputationen und Gedächtnißübungen. Hr. Oberl. Dr. Schröder. 2 St. Hor. od. IV. satir. l. II. Hr. Oberl. Groß. — Griechisch. 4 St. Plat. Protag., Alcibiades II. und Charmides. Hom. Il. VIII bis XVI. 1 St. Gramm., Exercitien und Extemporalien. Der Direktor. — Hebräisch. Mit II. W. 4 St. S. 2 St. Wiederholung der regelmäßigen Konjugation; die unregelmäßigen Verba und das Nomen, nach Gesenius; Lectüre, 5 Capp. aus der Genesis, 6 Capp. aus Samuel. und einige Psalmen. Hr. Oberl. Raymann. — Französisch. 2 St. Lectüre im 4ten Theile des Ideler und Nolte; Grammatik; Exercitien und Extemporalien; Sprechübungen. Hr. Gräser. — Philosophische Propädeutik. 1 St. Empirische Psychologie (mit besonders ausführlicher Hervorhebung des Kapitels von den Leidenschaften). Der Direktor. — Religion. 2 St. mit II. Das Innere der christlichen Religionslehre, nach Schmieder I — V. Lectüre des Evangel. Johannis im Grundtext. c. 1 — 15. Hr. Oberl. Baarts. — Mathematik. 4 St. Stereometrie; allgemeine Arithmetik nach Grunerts Lehrbuch. Hr. Pror. Dr. Gützlaff. — Physik. 2 St. Optik; Elektrizitätslehre. Hr. Pror. Dr. Gützlaff. — Naturbeschreibung in 1 außerord. St. Uebersicht über die 3 Naturreiche. Hr. Oberl. Ottermann. — Geschichte und Geographie. 3 St. Neuere Geschichte nach Ellendt § 29—70 u. Repetition der alten Geschichte, § 1—36. Alte Geographie von Griechenland und Rom; neue Geographie von Deutschland und Preußen. Hr. Oberl. Groß.

S e k u n d a.

Ordinarius: Herr Oberlehrer Dr. Schröder.

Deutsch. 3 St. Allgemeine und besondere Poetik mit Berücksichtigung der neueren Literaturgeschichte der Deutschen; Lectüre in Lehmanns Lesebuch; Disputir- und Vortrags-Uebungen; Aufsätze und metrische Uebungen. Hr. Oberl. Raymann. — Latein. 3 St. Liv. XXI. 46 bis XXII. 25; Cic. oratt. in Catil.; 2 St. Virg. Aen. VIII und IX. 3 St. Grammatik; Gedächtnißübungen; Extemporalien und metrische Uebungen. Hr. Oberl. Dr. Schröder. 2 St. Stilübungen. Hr. G. L. Losch. — Griechisch. 3 St. (u. 1 außerordentl. St.) Arrian. Exp. Al. I u. II; Hom. Od. XVIII — XXII. Hr. Oberl. Dr. Schröder. 2 St. Grammatik, Exercitien und Extemporalien. Hr. Oberl. Groß. — Hebräisch. S. I. — Französisch. 2 St. Napoléon von Dumas und La camaraderie von Scribe. Grammatik nach Sanguin mit schriftlichen Uebungen. Hr. Gräser. — Religion. S. I. — Mathematik. 4 St. Geometrie nach Grunerts Lehrbuch, Cap. X — XXIV. Buchstabenrechnung, Lehre von den Potenzen, Wurzeln und Logarithmen, Gleichungen des 1. Grades mit Einer und mehreren Unbekannten und Gleichungen des 2. Grades mit Einer Unbekannten. Hr. Pror. Dr. Gützlaff. — Physik. 1 St. Lehre von der Elektrizität; Uebersicht über die hauptsächlichsten Lehren der Physik. Hr. Pror. Dr. Gützlaff. —

Geschichte und Geographie. 3 St. 4. u. 5. Periode des Mittelalters, nach Ellendt. Repetition der alten Geschichte, besonders Griechenlands und Roms, bis 146 v. C. Geographie von Portugal, Spanien, Frankreich, Italien und Deutschland. Hr. Oberl. Baarts.

Tertia.

Ordinarius: Herr Oberlehrer Groß.

Deutsch. 3 St. Lehre vom Periodenbau nach Götzinger und Lehmann; Metrik nach Gotthold; Aufsätze; Lectüre in Lehmanns Lesebuch; Deklamiren. Hr. G. L. Reddig. — Latein. 10 St. Caes. b. Gall. II — VI. Ovid. Met. XI — XIV. Grammatik nach Zumpt. Exercitien und Gedächtnißübungen. Hr. Oberl. Groß. — Griechisch. 6 St. Grammatik nach Buttmann; Exercitien und Extemporalien; Xen. Anab. VII u. I — III. Hom. Od. XI — XIII. Hr. G. L. Reddig. — Französisch. 2 St. Charles XII. von Voltaire V — VIII. Grammatik nach Sanguin § 317 — 523, mit schriftlichen Bearbeitungen der dazu gehörenden Aufgaben. Hr. Gräser. — Religion. 2 St. Die Vorbereitungen auf Christum im A. T. und das Reich Christi. Die Lehre von den Sakramenten; das 4. u. 5. Hauptstück. Lectüre der Psalmen. Auswendiglernen von Liedern und Sprüchen. Hr. Oberl. Baarts. — Mathematik. 4 St. Buchstabenrechnung, Potenzen, Wurzeln und Gleichungen des 1. Grades; Geometrie nach Grunert, Cap. I — X. Hr. Pror. Dr. Gützlaff. — Naturbeschreibung. 2 St. Die 3 Naturreiche. Hr. Oberl. Ottermann. — Geschichte und Geographie. 3 St. Uebersicht der Geschichte der ältesten Völker; Ellendt § 12 — 18 u. § 22 — 36. Voigt 3ter Kursus § 61 — 81. und 4ter Kursus bis § 110. Hr. Oberl. Baarts.

Quarta.

Ordinarius: Herr Oberlehrer Baarts.

Deutsch. 4 St. Grammatik nach Götzinger; Aufsätze; Lectüre in Lehmanns Lesebuch; Deklamiren. Hr. G. L. Reddig. — Latein. 8 St. Grammatik nach Zumpt; Exercitien; Gedächtnißübungen. Hr. Oberl. Baarts. 2 St. Nep. Hr. G. L. Dr. Schmidt. — Griechisch. 4 St. Grammatik nach Buttmann bis zu den Verben auf $\mu\iota$; Lectüre in Jacobs Leseb. Hr. G. L. Losch. — Französisch. 2 St. Aussprache, Memoriren von Vokabeln, Artikel, Zahlwort, regelmäßige Konjugation. Hr. Gräser. — Religion. 2 St. 1. u. 2. Hauptstück des Katechismus nebst der Lehre von Gottes Eigenschaften und der Sendung Christi, mit Hinblick auf das Gottes Willen entsprechende Verhalten des Menschen. Biblische Geschichte des A. T., des Moses und des David insbesondere. Auswendiglernen von Liedern und Sprüchen. Hr. Oberl. Baarts. — Mathematik. 3 St. Bruch- und Verhältnißrechnungen. Hr. Pror. Dr. Gützlaff. — Naturbeschreibung. 2 St. Zoologie und Botanik. Hr. Oberl. Ottermann. — Geschichte und Geographie. 3 St. Deutsche Gesch. nach Bötticher und Uebersicht der Brandenburgisch-Preußischen. Geographie von Deutschland, Preußen; allgemeine Uebersicht von Europa. Kartenzeichnen. Hr. G. L. Dr. Schmidt.

Quinta.

Ordinarius: Herr Oberlehrer Ottermann.

Deutsch. 4 St. Grammatik nach Götzinger; schriftliche und mündliche Uebungen; Deklamiren. Hr. G. L. Reddig. 2 St. Lectüre in Lehmanns Lesebuch. W. Hr. Oberl. Raymann. S. Hr. G. L. Reddig. — Latein. 10 St. Grammatik; mündliche und schriftliche Uebungen im Uebersetzen ins Lat.; Gedächtnißübungen; Lectüre in Ellendts Lesebuch. Hr. Oberl. Ottermann. — Religion. 2 St. Das Leben Jesu nach der Lectüre des N. T. nebst Katechisationen; Erlernung und Erklärung der ersten 3 Hauptstücke des Luth. Katechismus; Erlernung der Reihenfolge der bibl. B. des N. T. und Uebung im Bibelaufschlagen; Erlernung von Bibelversen und geistlichen Liedern. Hr. G. L. Losch. — Rechnen. 4 St. Wiederholung der Bruchrechnung, Proportionsrechnungen, Zinsrechnung, Gesellschaftsrechnung, Kettenrechnung. Hr. Dettmer. — Naturbeschreibung. 2 St. Zoologie und Botanik. Hr. Oberl. Ottermann. — Geschichte und Geographie. 4 St. Uebersicht der allgem. Weltgeschichte, nach Bredow. Voigts 2ter Kursus. Kartenzeichnen. Hr. G. L. Dr. Schmidt.

Sexta.

Ordinarius: Herr Oberlehrer Raymann.

Deutsch. 4 St. Grammatik; orthographische und mündliche Uebungen; W. Hr. G. L. Reddig. S. Hr. Oberl. Raymann. 2 St. Lectüre in Lehmanns Lesebuch. W. Hr. Oberl. Raymann. S. Hr. G. L. Reddig. 1 St. Deklamiren. Hr. G. L. Reddig. — Latein. 9 St. Grammatik nach Zumpt bis § 61; Lectüre in Ellendts Lesebuch. Hr. Oberl. Raymann. — Religion. 2 St. Erlernung und Erläuterung der ersten 2 Hauptstücke des Luth. Kathechismus; Erlernung von Bibelsprüchen und Liedern; biblische Geschichte des A. T. nach Bibellectüre; Erlernung der Reihenfolge der Bücher des A. T. und Uebung im Bibelaufschlagen. Hr. G. L. Losch. — Rechnen. 4 St. Die 4 Rechnungsarten in ganzen, benannten und gebrochnen Zahlen. Hr. Dettmer. — Naturbeschreibung. 2 St. Allgemeine Einleitung. Zoologie nnd Botanik. Hr. Oberl. Ottermann. — Geographie. 2 St. Voigts 1. Kursus. Kartenzeichnen. Hr. G. L. Dr. Schmidt.

Den Schreibunterricht ertheilte Herr Lehnstädt auf IV. in 1, auf V. in 2, auf VI. in 3 wöchentlichen Stunden.

Den Unterricht im Zeichnen ertheilte Herr Staberow. Jede der vier untern Klassen hatte wöchentlich 2 Stunden, I. und II. zusammen ebenfalls 2 Stunden.

Den Gesangunterricht ertheilte Herr Dettmer in 6 wöchentlichen Stunden nach dem bisherigen Plan.

Der Unterricht in der Gymnastik, vor 3 Jahren von dem Unterzeichneten am hiesigen Gymnasium wieder begründet und unter der obern Leitung desselben fortgeführt, wurde von Herrn Dettmer auch in diesem Sommerhalbjahr auf die bisherige Weise in 4 wöchentlichen und vielen außerordentlichen Stunden ertheilt, wobei Herr Oberlehrer Groß und Herr Gymnasial-Lehrer Reddig mitzuwirken die Güte hatten. 123 Schüler haben in diesem Halbjahr den Unterricht genossen. Ein recht erfreulicher Eifer und sehr gute Erfolge haben sich gezeigt.

Verzeichniß

der von Michaeli 1840 bis dahin 1842 für die beiden obern Klassen aufgegebenen Themata zu freien Arbeiten im Deutschen und im Lateinischen.

Prima.

I. Im Deutschen (bei dem Direktor).

a) Zu längeren Ausarbeitungen*).

1) Der Erd' entsteigen nie des Strahles Flammen.
2) Blökt nicht zu laut! Der Metzger hört euch schreien.
3) Ich mag um Neujahr Rosen nicht verlangen,
Noch Schnee, wann Lenz und Mai mit Blüthen prangen.
4) Wer Gutes will, der sei erst gut;
Wer Freude will, besänftige sein Blut;
Wer Wein verlangt, der keltre reife Trauben;
Wer Wunder hofft, der stärke seinen Glauben.
5) Die ird'schen Pathen, die im Himmelsheer
Gevattern gleich jedweden Stern benennen,
Erfreun sie sich der hellen Nächte mehr,
Als die umhergehn und nicht Einen kennen?

---

*) Meistens wurden von diesen Themen je 2 oder 3 zugleich gegeben, und jeder Primaner wählte sich daraus dasjenige, welches ihn am Meisten ansprach. Die Themata zu kleineren Aufsätzen aber wurden sämmtlich von allen Primanern bearbeitet.

6) Würd' ist mit Bürde gesellt.
7) Blume, die der Morgen spendet,
Blume, die der Abend raubt.
8) Wenn Wort und Sinn im Liede freundlich klingen,
Dann flattert leicht der schwere Gram auf Schwingen.
9) Nur Dämmerung ist unser Blick,
Nur Dämmerung ist unser Glück.
10) Gebunden führt der Schmerz uns alle durch das Leben,
Sanft, wenn wir willig gehen, rauh, wenn wir widerstreben.
11) Die Unzufriedenheit des Weisen
Ist seiner ew'gen Dauer Pfand.
12) Ueber die Prunksucht.
13) Ueber das Reisen.
14) Die Segnungen des Gebets.
15) In wiefern schützen wissenschaftliche Beschäftigungen vor den Gefahren der Jugend?
16) Charakteristik der Chriemhild (nach dem Nibelungenliede).
17) Ueber Lessings Nathan.
18) do. do. Lustspiel „der junge Gelehrte."
19) do. do. Minna von Barnhelm.
20) do. do. Lustspiel „der Schatz."
21) do. do. do. „die Juden."
22) do. do. Philotas.
23) do. Göthes Iphigenie.
24) do. do. Hermann und Dorothea.
25) do. do. Tasso.
26) do. Schillers Wallenstein.
27) do. Neubecks Gesundbrunnen.
28) do. Klopstocks Bardite.

b) Zu kleineren Aufsätzen.

1) Schreib „Guter Engel" auf des Teufels Hörner,
So sind sie nicht sein Zeichen mehr.
2) Mich engt und zwängt ein gläsern Haus;
Frei will ich leuchten in die Ferne
Wie meine Brüder dort, die Sterne!
So sprach das Licht; man öffnet die Laterne:
Hui, wehts ein Zugwind aus.
3) Wenn sie nur schenkt, wird jede Hand verehrt.
4) Thue das Gute, wirf es ins Meer!
Weiß es der Fisch nicht, weiß es der Herr.
5) Schwer ist aller Beginn; wer getrost fortgehet, der kommt an.
6) Alles in der Welt läßt sich ertragen,
Nur nicht eine Reihe von schönen Tagen.
7) Wohl denen, die des Wissens Gut
Nicht mit dem Herzen zahlen!
8) Leb', um zu lernen!
Lern', um zu leben!
9) Jegliches vorbedacht!
10) Was der Himmel an Betten versagt, ersetzt er an Schlummer.
11) Wer fischen will, scheue kein Wasser.
12) Ueber die Phantasie.
13) Ueber den Umgang.
14) Der Kirchhof.

15) Das Feuer.
16) Die Häuslichkeit.
17) Die Freuden des Fleißigen.
18) Wie gesinnt, so geschnäbelt.
19) Ueber den Traum.
20) Die Gymnastik.
21) Das Stadtgeräusch.
22) Der Eislauf. Ein poetisches Gemälde.
23) Das Laub. do. do. do.
24) Der Wald. do. do. do.
25) Der Schnee. do. do. do.
26) Der Bach. do. do. do.
27) Die Abendwolken. Ein Gemälde.
28) Der Weichling. Eine Schilderung.
29) Das Kartenspiel. Eine Charakteristik.

c) Zu den Maturitätsprüfungen.
1) Aus den Nächten keimen Tage,
Goldne Ernten aus dem Staub;
Und aus stillen Thränen fließt
Freude, die unsterblich ist.
2) Widerlegung des Ausspruchs „ubi bene, ibi patria“.
3) In dir ein edler Sklave ist,
Dem du die Freiheit schuldig bist.

d) Zu den Reden.
Freie Themata.

II. Im Lateinischen. (Bei Herrn Oberlehrer Dr. Schröder).
(Die mit † bezeichneten Themata sind nur einigen (schwächeren) Primanern aufgegeben worden.

1) M. Antonii in C. Jul. Caesarem laudatio funebris.
†2) Qui fit, ut major patriae caritas in iis inesse soleat, qui in montanis, quam qui in planis locis habitant?
3) Comparentur inter se bella Peloponnesiacum et Punicum alterum.
4) De Homeri carminum apud Graecos auctoritate.
5) Comparantur inter se Pausanias et Valdstenius.
6) De sacrificiorum origine eorumque variis generibus et formis.
7) De comitiis Romanorum.
8) Laudandus an culpandus Coriolanus, quod, cum patriae bellum intulisset, ab obsidenda urbe cum sua pernicie destitit?
†9) Orationis ab Hannibale (apud Liv. XXI, 43 sq.) ante pugnam Ticinensem habitae dispositio, interposito judicio.
10) Res Medorum.
11) Quae fuerit Periclis aetate Atheniensium reipublicae domi forisque facies, breviter exponitur.
12) Declamatio pro filio parricidii reo.
13) De servis veterum.
†14) Bellum Trojanum.
†15) Quaeritur, num recte dixerit Cicero, omnia Romanos aut invenisse per se sapientius quam Graecos, aut accepta ab illis fecisse meliora.
16) Res Lydorum.
17) Quid bella Punica valuerint ad Romanos aut promovendos aut debilitandos exponatur.
18) Philosophiae Graecae brevis narratio.
†19) De caussis belli Peloponnesiaci.
20) De principatu Atheniensium.

21) Alexandri res gestae.
22) Quae insunt in Livii libr. I^{mo} et II^{di} prioribus quinque capitibus, summatim referuntur.
23) Veterum mercatura.

Zu den Maturitätsprüfungen:
1) Literarum Romanarum historia usque ad Augusti tempora paucis adumbretur.
2) Alexandri magni res gestae.
3) Titi et Trajani imperatorum laudes.

Sekunda.

I. Im Deutschen. (Bei Herrn Oberlehrer Raymann).

a) Zu längeren Ausarbeitungen.
1) Wie haben wir es anzufangen, um immer mit unserm Schicksale zufrieden zu sein?
2) Wer nie sein Brod mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr Himmelsmächte!
3) Komische Beschreibung einer mit Unfällen verbundenen Schlittenfahrt.
4) Wie unterscheidet sich der, welcher geziert thut, von dem, welcher geziert ist?
5) Welcher Unterschied findet statt zwischen der dramatischen, lyrischen und didactischen Poesie?
6) Warum sind keine Erinnerungen so schön als die aus der Jugend?
7) Ist ein ewiger Friede auf der Erde zu hoffen, oder nicht?
8) Durch Vielwisserei lernt man noch keine Vernunft.
9) Zu welchen Fehlern verleitet die Sucht in den Gesellschaften unterhaltend zu scheinen?
10) Was besagt das Sprichwort: Ein Wort, ein Mann?
11) Besser im Stillen reifet der Jüngling öfter zum Manne
Als im Geräusche des Lebens, das wohl schon Manchen verderbt hat.
12) Was will Göthe mit dem Sprichwort besagen: „Sprichwort bedeutet Nationen, Mußt aber erst unter ihnen wohnen?"
13) Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet,
Fließt der Wahrheit unerschöpfter Born.
14) Wo findet sich Antwort auf die Fragen, welche der nachdenkende Mensch bei großen Veränderungen, welche seinem Zustande bevorstehn, an die Zukunft richtet?
15) Wie kommt es, daß unsere guten Vorsätze so oft nicht zur Ausführung kommen?
16) Phantasie über das A. B. C.
17) Welcher Unterschied ist zwischen der Heuchelei und der Scheinheiligkeit, und worin kommen beide mit einander überein?
19) Welcher Vorzüge genießt der Gebirgsbewohner vor dem Bewohner des flachen Landes?
20) Charakteristik des Buttler nach Schillers Wallenstein.
20) Die Zukunft des Müßiggängers. (Ein Gemälde).
21) Ist bei der Wahl des künftigen Berufs mehr auf fremden Rath oder auf eigne Neigung zu achten?
22) Charakteristik des Pylades nach Göthes Iphigenie.
23) Worin ist der Grund der Unzufriedenheit bei den meisten Menschen zu suchen?

b) Zu Disputirübungen.
Freie Themata.

II. Im Lateinischen. (Bei Herrn Oberlehrer Dr. Schröder und Herrn Gymnasiallehrer Losch).
1) Theseus quid Atheniensibus profuerit quaeritur.
2) Qui fit, ut major patriae amor in iis insit, qui in montanis, quam qui in planis locis habitant?
3) Bellum Punicum primum.
4) Vita Ciceronis.
5) Laudandus an culpandus est Coriolanus, quod quum patriae bellum intulisset, ab obsidenda urbe cum sua pernicie destitit?

6) Laudes Phoenicum.
7) De Tarquinio Superbo.
8) Bellum Trojanum.
9) Quomodo Graeci tractaverint viros illos egregios, qui in bellis cum Persis gestis gloriam sibi paraverant, paucis explicetur.
10) De caussis belli Peloponnesiaci.
11) De clarissimis antiquitatis legumlatoribus.
12) De vetere Aegypto ejusque incolis.
13) Bellum Romanorum cum Pyrrho Epirotarum rege gestum.

B. Verordnungen

des Königlichen Hochlöblichen Schul-Kollegiums der Provinz Preussen.

Vom 10. Dez. v. J. Mittheilung der Instruktion, wonach die Schüler aus den drei obern Klassen der Gymnasien die Qualifikation zum einjährigen Militairdienst der Freiwilligen in wissenschaftlicher Beziehung durch ein Attest der Schul-Direktion nachweisen und von der persönlichen Gestellung vor die Departements-Kommission befreit werden dürfen, sobald in diesem Zeugniß der Schul-Direktion ausgesprochen ist, daß sie nach einer mit ihnen vorgenommenen Prüfung in allen Zweigen des Schulunterrichts einen solchen Grad wissenschaftlicher Vorbereitung bekundet haben, welcher erwarten läßt, daß sie mit Nutzen den Wissenschaften sich widmen werden.

Vom 29. October v. J. Mittheilung des Ministerial-Erlasses vom 14. October, die Schulabgangszeugnisse betreffend.

Vom 9. Dez. v. J. Mittheilung des gedruckten Protokolls der neunten Versammlung der Direktoren der Westphälischen Gymnasien.

Vom 6. Dez. v. J., vom 4. Jan. und 1. Febr. d. J. Empfehlung des Handbuchs der Preußischen Geschichte von Voigt, der Latein. Synonymik von Dr. Schultz und der Schrift „Hiecke, der Deutsche Unterricht auf Deutschen Gymnasien."

Vom 5. Januar d. J. Mittheilung der Verfügung vom 21. Dezbr. v. J., betreffend die Prüfungen der Kandidaten des höhern Schulamts.

Vom 28. April d. J. Verfügung, betreffend das Probejahr der Kandidaten des höhern Schulamts.

Vom 18. Mai d. J. Mittheilung der Allerhöchsten Kabinetsorder vom 7. Februar, betreffend die Stempelfreiheit für die Aufnahme-Atteste derjenigen Staatsbeamten, welche der Schulenburgschen allgemeinen Wittwenpensions-Kasse beitreten.

Vom 15. August d. J. Mittheilung des ersten Bandes vom Museum des Rheinisch-Westphälischen Schulmännervereins.

Vom 27. August d. J. Des Königs Majestät hat mittels Allerhöchster Order vom 6. Juni d. J. zu bestimmen geruht, daß die Gymnastik als ein nothwendiger und unentbehrlicher Bestandtheil der männlichen Erziehung förmlich anerkannt und in den Kreis der Volkserziehungsmittel aufgenommen werde; sie soll demgemäß dem Ganzen des Erziehungswesens angereiht und Anstalten für gymnastische Uebungen zunächst mit den Gymnasien, den höhern Stadtschulen und den Schullehrerseminarien verbunden werden. Hienach ergeht zuvörderst die Aufforderung zu einem Bericht über den gegenwärtigen Zustand der bereits bestehenden gymnastischen Anstalten.

C. Chronik.

1) Das verflossene Schuljahr hat den 25. Oktober v. J. begonnen.

2) Im Juni d. J. sind dem Direktor und den 6 Klassenordinarien Gratifikationen überwiesen worden.

3) Herr Gymnasial-Lehrer Losch, welcher von Ostern 1839 bis dahin 1840 sein Probejahr

hieselbst absolvirt und seitdem seine Thätigkeit an unsrer Anstalt als unbesoldeter wissenschaftlicher Hülfs-Lehrer fortgesetzt hat, ist nunmehr an das Königl. Gymnasium zu Rastenburg berufen worden. Von Liebe und Lust für seinen Beruf erfüllt und mit gründlicher und vielseitiger Bildung ausgerüstet hat er in treuem Eifer und inniger Kollegialität für das Wohl unsrer Zöglinge recht thätig und erfolgreich mitgewirkt. Unsre herzlichsten Wünsche begleiten ihn in seine neuen Verhältnisse. — Der Kandidat des höhern Schulamts Herr Dr. Düringer ist Michael v. J. nach Beendigung des Probejahrs, während dessen er recht erfolgreich thätig gewesen ist, nach Elbing in eine anderweitige Stellung übergegangen. — Herr Dr. Schmidt hat auch nach Absolvirung des Probejahrs seine Thätigkeit an unsrer Anstalt mit treuem Eifer und recht günstigem Erfolge fortgesetzt, verläßt uns jetzt aber, um in eine anderweitige Stellung in Berlin einzutreten.

4) Unter dem Vorsitze des Geheimen Regierungs- und Provinzial-Schulrathes, Ritter rc. Herrn Dr. Jachmann als Königlichen Kommissarius wurden am 18. März und am 19. und 20. September d. J. die mündlichen Abiturientenprüfungen abgehalten.

5) Die Translokationsprüfungen haben im März und September stattgehabt.

6) Donnerstag den 23. Juni d. J. ward vom Konsistorialrath und Superintendenten Herrn Dr. Giehlow für die Lehrer und die Schüler der Anstalt die gemeinsame Kommunion gehalten, an welcher auch die Angehörigen so wie andere Freunde der Anstalt theilnahmen.

D. Statistische Nachrichten.

1) Im Sommerhalbjahr haben 229 Schüler (darunter 68 Auswärtige) unsre Anstalt besucht, nämlich in

I.	II.	III.	IV.	V.	VI.
20.	41.	37.	49.	44.	28.

Zur Universität sind zu Ostern d. J. 2 und werden jetzt 5 Primaner entlassen; 30 Schüler sind im verflossnen Schuljahr zu anderweitigen Bestimmungen abgegangen, 33 Schüler neu aufgenommen worden.

2) Mit dem Zeugniß der Reife sind Ostern d. J. zur Universität entlassen worden:

Siegfried Cohn, hieselbst geboren, 19½ Jahr alt, Sohn des hiesigen Kaufmanns Herrn Cohn, 9½ Jahr auf dem hies. Gymnasium, 2½ Jahr in Prima, studirt in Königsberg die Rechte und Kameralia.

Friedrich Wilhelm Eugen Jacobson, hieselbst geboren, 19¼ Jahr alt, Sohn des hiesigen Kaufmanns Herrn Jacobson, 10 Jahr auf dem hies. Gymnasium, 2 Jahr in Prima, studirt in Königsberg die Rechte.

Jetzt werden mit dem Zeugniß der Reife folgende 5 Primaner zur Universität entlassen werden:

Richard Theodorich Friedrich Ulrich, hieselbst geboren, 18¾ Jahr alt, Sohn des hies. Königl. Oberlandesgerichtsrathes und Generallandschafts-Syndikus Herrn Ulrich, 9¼ Jahr auf dem hies. Gymn., 2½ Jahr in Prima. Er gedenkt Medizin in Berlin zu studiren.

Richard Seidel, hieselbst geboren, 20 Jahr alt, Sohn des hieselbst verstorbenen Königl. Gymnasial-Lehrers Dr. Seidel, 10 Jahr auf dem hiesigen Gymn., 2½ Jahr in Prima. Er gedenkt Theologie in Königsberg zu studiren.

Karl Heinr. Mor. Hackebeck, zu Wittenberg geboren, 21¼ Jahr alt, Sohn des Königl. Majors und Gutsbesitzers Herrn Hackebeck auf Strzebielinke bei Neustadt, ½ Jahr in der Prima des hies. Gymnasiums. Er gedenkt Jura und Kameralia in Königsberg zu studiren.

Karl Emil Claus, geboren zu Danzig, 21¼ Jahr alt, Sohn des Bürgers und Bäckermeisters Herrn Claus in Danzig, ½ Jahr in der Prima des hies. Gymnasiums. Er gedenkt Theologie in Halle zu studiren.

Robert Gustav Berendt, geboren in Nenkau bei Danzig, 20 Jahr alt, Sohn des Herrn Rittergutsbesitzers Berendt auf Wiedersee bei Marienwerder, 5¼ Jahr im hies. Gymn., 2 Jahr in Prima. Er gedenkt in Königsberg Jura und Kameralia zu studiren.

Außerdem hat noch 1 Extraneus der Maturitätsprüfung zu Michaeli sich unterzogen und ebenfalls das Zeugniß der Reife erhalten.

3) Stand des Lehrapparates. Die verschiedenen Sammlungen sind theils durch Geschenke theils durch Ankäufe vielfach vermehrt worden.

Die Lehrerbibliothek enthält jetzt außer den Atlanten und Karten 5106 Bände und hat 3 Kataloge, den Acquisitions-, den wissenschaftlichen und den alphabetischen Katalog. Die Schülerbibliothek hat 2 Kataloge, einen Acquisitions- und einen alphabetischen Katalog, und zählt nunmehr 1342 Bände. Der physikalische Apparat enthält 98 Nummern, die Sammlung von Vorbildern für den Zeichenunterricht 508 Nummern, die Notensammlung 194 Hefte nebst 3 Partituren. Auch das naturhistorische und Kunst-Kabinet so wie die Utensilien zum Unterricht in der Gymnastik sind vermehrt worden.

I. Geschenke.

a) Von Seiner Majestät dem Könige:

Sammlung altdeutscher lyrischer Gedichte des 12. bis 14. Jahrhunderts, herausgegeben von v. d. Hagen. 5 Bdd.

b) Von dem Königlichen Hohen Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten:

v. Spruner's Atlas, 4 Lieferung. — Erman's Reise um die Erde, 2. Abthl. 2r Band. — Uhlemann's Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Hebräische, 1r und 2r Cursus. — Friedemann's Paränesen, 6r Bd. — Bernd's Schriftenkunde der Wappenwissenschaft, 4r Bd. — Ruthardt's Vorschlag und Plan einer Vervollständigung der grammatikalischen Lehr-Methode für die classischen Sprachen nebst den dazu gehörigen Loci memoriales. — Encyklopädisches Wörterbuch der medicinischen Wissenschaften, 26r — 28r Bd. — Hegel's Werke, 7r Bd. 1. Abthlg. — Vitae quatuor Reformatorum. — Kortmann, Wandkarten der westlichen und östlichen Hemisphäre. — Stolze's Lehrbuch der Stenographie. — Trendelenburg, Elementa logices Aristotelicae, 2. Auflage, nebst Erläuterungen. — Ptolemaei Geographia ed. Wilberg, fasc. I — III. — Inscriptiones Umbricae et Oscae ed. Lepsius. — Monumenti inediti, Annali e Bulletino. — Künstliche Darstellung des menschlichen Auges nebst Text, von dem akademischen Künstler Müller. Rheinisches Museum für Philologie, 6r Jahrgang.

Für diese sehr werthvollen Geschenke erlauben wir uns hier wiederholentlich den ehrfurchtsvollsten Dank auszusprechen.

c) Vom hiesigen historischen Lesezirkel durch Herrn Oberlehrer Dr. Schröder:

Rödenbeck, Tagebuch aus Friedrichs des Großen Regentenleben, 2r und 3r Bd. — Fr. von Raumer, Italien, 2 Bde. — A. Laugier und Carpentier, Geschichte Ludwig Philipps, Deutsch von L. G. Förster. — Touchard. Lafosse, Carl XIV. (Johann Bernadotte), 2 Bde. — Wegführer, Leben der Kurfürstinn Luise, Gemahlinn des großen Kurfürsten. — Temme, Volkssagen der Altmark. — Wehrhan, Umschau in Deutschland, Frankreich und der Schweiz. — v. Strombeck, Darstellungen aus einer Reise von Niedersachsen nach Wien. — Fr. v. Raumer, Europa von 1763 — 1783, 3 Bde. — v. Rochow, Friedrich, erster Kurfürst von Brandenburg aus dem Hause der Hohenzollern. — Friedrich und Napoleon, Versuch einer historischen Parallele. — Dr. Dorow, Denkschriften und Briefe zur Charakteristik der Welt und Litteratur. 4 Bde. — Fr. von Smitt, Geschichte des polnischen Aufstandes und Krieges im Jahre 1830 und 1831. 2 Bde. — F. Lundblad, Geschichte Karl des Zwölften, übersetzt aus dem Schwedischen von v. Jenssen, 2r Bd. — J. P und W. P. Robertson, Dr. Francia, Dictator von Paraguay. A. d. Engl. von Petit, 3 Bde. — E. M. Arndt, Erinnerungen aus dem äußern Leben. — Dr. F. Autommarchi, Denkwürdigkeiten über die letzten Lebenstage Napoleons, 2 Bde. — Dr. K. Ramshorn, Geschichte von Spanien, 3 Bde. — Fr. Fritsch, Geschichte der Buchdruckerkunst. — Henry Lord Brougham, die Staatsmänner während der Regierungs-Epoche Georgs III. A. d. Engl. von Kottenkamp, 2 Bde. — Th. Heinsius, Friedrich II. und sein Jahrhundert, in Bezug auf Sprache und Litteratur, Schule und Volksbildung. — Dr. Venturini, Neue historische Schriften, 1r — 3r Bd. — Alex. Dumas, Joachim Murats letzte Schicksale. A. d. Franz. von H. Elsner. — Zusammen 40 Bde. Im Umlauf befinden sich noch 84 Bände.

d) Ueberdies haben Geschenke übergeben:

α. für die Bibliotheken:

Herr Geheimer Regierungs-Rath, Ritter rc. Professor Dr. Voigt in Königsberg; Herr Oberlehrer Dr. Grunert; Herr Regierungs-Sekretair von Gülich; der frühere Sekundaner Geisdorf; Herr Gymnasial-Lehrer Gräser; der Wirkliche Geheime Ober-Regierungs-Rath und Universitäts-Bevollmächtigte, Ritter rc. Herr Dr. Dellbrück in Halle; die Abiturienten Theodor Gieblow, Siegfried Cohn, Eugen Jacobson, Richard Ulrich, Richard Seidel, Karl Hackebeck, Emil Claus und Robert Berendt.

β. für das naturhistorische und Kunstkabinet:

Herr Oberförster Jurisch zu Jammy; Herr Gymnasial-Lehrer Lehnstädt; Herr Lehrer Löwke in Kamiontken; der frühere Gymnasiast Rachals; die jetzigen Gymnasiasten Dewitz in I, Hartwich in III, Hantelmann und Schäling in IV.

e) Auch in diesem Jahre sind von der hochwürdigen Bibelgesellschaft hieselbst durch den Sekretair derselben Herrn Archidiakonus Alberti mehrere vollständige Exemplare der Bibel an bedürftige Gymnasiasten geschenkt worden.

f) Herr Peterson hieselbst, Vorsteher des hiesigen hochverehrlichen Singvereins, hat im Namen desselben den Reinertrag eines am 12. Jan. cr. im Hörsale des Gymnasiums gegebnen Konzertes dem Unterzeichneten zum Besten des Gymnasiums überwiesen. Es ist diese Summe zum Ankauf von Schulbüchern für bedürftige Zöglinge der Anstalt verwendet worden.

Für alle diese vielfachen Beweise freundliches Wohlwollens und gütiger Theilnahme stattet der Unterzeichnete den innigsten und aufrichtigsten Dank hiedurch öffentlich ab.

II. Sonstige Vermehrungen.

Aus den Fonds der Anstalt ist Folgendes angeschafft worden:

a) Für die Lehrerbibliothek.

Die Fortsetzungen der Jahn-Seebode-Klotzschen Jahrbücher für Philologie und Pädagogik, der Ersch-Gruberschen Encyklopädie, der Zimmermannschen Alterthumszeitung, des Althochdeutschen Sprachschatzes von Graff, der Preuß. Provinzialblätter, der Pädagogischen Revue von Mager, des Raumerschen historischen Taschenbuchs. — Arriani exped. Alexandri ed. Schmieder. — Grimms deutsche Grammatik, 4ter Theil. — Gervinus, Literaturgeschichte, 5ter Band. — Heussi, Experimentalphysik, 3 Bde. — Heinel Geschichte Preußens, 3ter Bd. — Prutz, der Göttinger Dichterbund. — Herbart, Umriß pädag. Vorlesungen. — Gehlers physikalisches Wörterbuch, neu bearbeitet von Brandes, Gmelin rc. bis zum 10ten Bde. — Schuberts Staatskunde von Oesterreich. — Gudrunlieder von Ettmüller. — Schultz lat. Synonymik. — Wackernagel, das deutsche Kirchenlied. — Hiecke, der deutsche Unterricht auf deutschen Gymnasien. — Xenophontis de Socrate Commentarii ed. Kühner. — Königsberger Literaturblatt. — Bülau, Geschichte Deutschlands von 1806 — 1830 u. s. w.

b) Für die Schülerbibliothek.

Außer 25 Schulbüchern noch folgende Bücher: Biblische Weihnachtsgaben für Jung und Alt. Hamburg. — Poetischer Hausschatz des deutschen Volks, von Wolff. — Beck, Geschichten, Sagen und Naturgemälde des Rheins. — Gräfe, Naturgeschichte der drei Reiche. — Reiche, Preußens Vorzeit. 1ter Band. — Zarnack, deutsche Volkslieder mit Volksweisen. 2 Theile. — A. Zarnack, Weisenbuch zu den Volksliedern. 2 Thle. — Rollenhagen, der Froschmäusler. Neu herausgegeben von R. Benedix. — Grimm, Fabelbuch. 3tes Bdchen. — Erzählungen für Kinder. Von dem Verfasser der Ostereier. 4tes Bdchen. — Ziehnert, Preußens Volkssagen. 3ter Band. — Dielitz, Charakterbilder in Erzählungen. — Beta, das Nibelungenlied. Neu verdeutscht. — Histoire de Napoleon pendant l'année 1812 par Comte de Ségur. — Petiscus, der Olymp. — Abenteuer des berühmten Freiherrn von Münch-

hausen. Mit Zeichnungen von Disteli. — Meyen, Grundriß der Pflanzengeographie. — Sporschil, die Schweizerchronik. — Moritz, Götterlehre. — Nieritz, Jugendbibliothek. 6 Bändchen. — Becker, Erzählungen aus der alten Welt. — Varnhagen von Ense, Leben des Feldmarschalls Grafen von Schwerin. — Wirth, Unterhaltungen aus der Naturgeschichte. — Classische Dichtungen der Deutschen, erläutert von Weber. 1stes Bändchen. — Richter, Lehrbuch der Rhetorik. — Fr. v. Raumer, Leben und Briefwechsel G. Washingtons. 2 Bde. — Bredow, Umständlichere Erzählung der merkwürdigen Begebenheiten aus der allgemeinen Weltgeschichte. — Sommer, Taschenbuch zur Verbreitung geographischer Kenntnisse. Für 1841. — Rupp, Mustersammlung der Beredsamkeit. — Römer, Geographie und Geschichte der Pflanzen. — Viehoff, Schillers Gedichte in allen Beziehungen erläutert. 5 Thle. — Baron G. Cuvier, die Umwälzungen der Erdrinde. Uebersetzt von Nöggerath. 2 Bände ꝛc.

c) Für das physikalische Kabinet:

1 Psychrometer, 1 Fernrohr, 2 Prismen, 1 Busoldtscher Farbenkreisel, 1 Berzeliussche Lampe, 1 Nicolsches Prisma u. s. w.

4) Unterstützungen für Schüler.

41 Schüler genießen gegenwärtig die Gratuitschaft, so daß der Erlaß an Schulgeld 567 Thlr. 2 Sgr. jährlich beträgt.

Freien Unterricht in der Gymnastik genießen 42 Schüler, so daß der Erlaß an Honorar für diesen Unterricht im Sommerhalbjahr 56 Thlr. beträgt.

Ueberdies haben 31 Schüler aus der Schülerbibliothek Schulbücher (zusammen 204 Bände) zum Schulgebrauch geliehen erhalten.

Die vorjährigen Zinsen des Prämien- und Unterstützungsfonds so wie eines Stürmerschen Legats sind zu baren Geldunterstützungen an 9 Schüler (2 Primaner und 7 Sekundaner), die diesjährigen Zinsen zu baren Unterstützungen an 5 Primaner verwendet worden.

E. Oeffentliche Prüfung.

Donnerstag den 6ten Oktober 1842.

Vormittag von 8 Uhr ab.

Choralgesang.

Gebet.

Sexta. Geographie. Herr Gymnasial-Lehrer Dr. Schmidt.
Rechnen. Herr Dettmer.

Quinta. Geschichte. Herr Gymnasial-Lehrer Dr. Schmidt.
Deutsch. Der Direktor.

Quarta. Religion. Herr Oberlehrer Baarts.
Deutsch. Herr Gymnasial-Lehrer Reddig.

Tertia. Mathematik. Herr Prorektor Dr. Gützlaff.
Griechisch. Herr Gymnasial-Lehrer Reddig.

Chöre.

Nachmittag von 2 Uhr ab.

Sekunda. Deutsch. Herr Oberlehrer Raymann.
Geschichte und Geographie. Herr Oberlehrer Baarts.

Sekunda und Prima. Hebräisch. Herr Oberlehrer Raymann.

Prima. Französisch. Herr Gräser.
Lateinisch. Herr Oberlehrer Dr. Schröder.

Zwischen der Prüfung der einzelnen Klassen tragen einige Zöglinge Deklamationsstücke vor. Probeschriften und Probezeichnungen werden vorgelegt werden.

Nach Beendigung der Prüfung werden die Abiturienten von dem Direktor feierlich entlassen werden. Darauf hält der Abiturient Richard Ulrich eine Abschiedsrede in Französischer und der Primaner Heinrich Brandt eine Erwiederungsrede in Lateinischer Sprache.

Zum Schluß Chorgesänge.

Freitag den 7. Oktober ist die vierteljährige Zensur. Dann treten die Ferien ein, und Montag den 24. Oktober beginnt wieder der Unterricht.

Die Anmeldung und Aufnahme neuer Schüler findet den 8. Oktober Statt.

Lehmann.